Das türkische Reich

Alfred Philippson



Deutsche Orientbücherei

Herausgegeben von Ernst Jäckh

XII. Das Türkische Reich



Das Türkische Reich

Eine geographische Übersicht

von

Dr. Alfred Philippson
Professor der Geographie an der Universität Bonn

1 · 9 · 1 · 5
Verlag Gustav Kiepenheuer, Weimar

Das Türkische Reich, das einst in drei Erdteilen sich ausdehnte und in der Form eines riesigen Halbmondes das östliche Mittelmeer umschloß, ist infolge des seit mehr als zwei Jahrhunderten andauernden Abbröckelungsprozesses, den man als „orientalische Frage" bezeichnet, heute auf Asien beschränkt, abgesehen von einem kleinen Teil des östlichen Thrakien, der zwar von größter militärischer und politischer Wichtigkeit, dagegen wirtschaftlich wenig bedeutsam ist. Aber noch immer umfaßt das Türkische Reich ein Gebiet von 1³/₄ Millionen qkm, also von mehr als der dreifachen Größe des Deutschen Reiches, bewohnt von 21 Millionen Einwohnern = ein Drittel der Bevölkerung unseres Vaterlandes. Seine Bevölkerungsdichte ist also nur ein Zehntel derjenigen Deutschlands.

Aber nicht allein die Größe, auch nicht die Bevölkerungszahl und -Dichte entscheiden über das Gewicht eines Reiches in der Weltgeschichte und der Weltwirtschaft, sondern vielmehr sein kultureller und wirtschaftlicher Zustand. Die Grundlagen aber aller menschlichen Kultur und Wirtschaft eines Landes und ihre Entwicklungsmöglichkeiten sind gegeben durch

seine Weltlage, seine natürliche Beschaffenheit, die Art seiner Bewohner.

Diese drei Hauptfaktoren der Kultur und Wirtschaft wollen wir für die Türkei kurz vorführen.

I. Die Weltlage und die allgemeine Gestaltung des Gebietes

Das Türkische Reich umfaßt das westliche Vorderasien, also den Vorsprung, den der Riesenerdteil Asien nach Westen gegen das Mittelmeer, gegen Afrika und gegen das südöstliche Europa hin vorstreckt. Dieser Vorsprung wird umspült von dem Mittelmeer und seinen Nebenmeeren: dem Ägäischen und Schwarzen Meer; im Süden von dem Indischen Ozean mit seinen Nebenmeeren: dem Roten Meer und dem Persischen Golf.

Die Halbinselnatur des Ganzen tritt klar hervor. Nur der Isthmus von Suez, heute künstlich durchstochen, stört diese Halbinselnatur, indem er eine Landbrücke nach Afrika schlägt. Aber auch im Nordwesten, gegen die Balkanhalbinsel, trennen nur ganz schmale Meeresteile Asien von Europa.

Ist so Vorderasien auf drei Seiten von Meeren umgeben, so sind dies doch, was das türkische Gebiet angeht, nur abgeschlossene Mittelmeere. Nirgends berührt die Türkei einen offenen Ozean; überall ist ihr der Zugang zu diesem durch Meerengen, die in fremden Händen liegen, gesperrt. Vorderasien hat also eine maritime, aber nicht eine ozeanische Lage. Im Gegenteil, mit der Meeresumgrenzung verbindet sich eine ausgesprochen

kontinentale Lage im Herzen des großen Festlandes der Alten Welt.

Deutlich lassen sich sofort drei Hauptteile des Gebietes unterscheiden, und zwar sowohl in ihrer Lage, wie in den Grundzügen ihres Baues und ihrer Oberflächengestalt.

Der erste, nördliche Teil besteht aus der Halbinsel Kleinasien und dem östlich daran anschließenden Armenien, von welchem letzteren aber nur der westliche und südwestliche Teil zur Türkei gehört. Diese lang von Ost nach West gestreckte nördliche Zone der Türkei springt als viereckige Halbinsel vor zwischen dem Mittelmeer und dem Schwarzen Meer, nähert sich dem südöstlichen Europa, der Balkanhalbinsel, so daß nur das inselreiche Ägäische Meer, das kleine Marmara-Meer und die stromartig schmalen und gewundenen Meerengen des Bosporus und des Hellespont (Dardanellen) beide Erdteile voneinander trennen. So entsteht auch hier eine Art Landbrücke zwischen Asien und Europa, nicht ganz geschlossen, aber von höchster Bedeutung für den inneren Zusammenhang beider Erdteile. Denn hier streicht die Zone der großen Falten- oder Kettengebirge, die ganz Mittelasien vom Großen Ozean an nach Westen durchzieht, nach dem südlichen Europa hinüber; ähnlicher Bau und Oberflächengestalt verbinden daher hier beide Erdteile; Pflanzen und Tiere, Völker und Kulturen strömen hier über die schmalste Stelle des Mittelmeeres hinüber und herüber. So ist auch dies die Stelle, wo noch heute das Türkische Reich ein weniges nach Europa übergreift.

Kleinasien und Armenien sind also Teile der großen zusammen-

hängenden Gebirgsregion Südeuropas und Asiens; sie gehen nach Osten unmittelbar in das Iranische Hochland über. Scharf und unvermittelt aber fallen diese Hochländer nach Süden ab gegen Syrien und Mesopotamien. Diese beiden, den zweiten großen Teil des Türkischen Reiches bildend, gehören ebenso, wie der dritte Teil, Arabien, einer gänzlich anders gebauten Region der Erde an; nämlich einer großen Schollenregion, welche ganz Afrika (außer dem Atlas-Gebirge), aber auch Vorderindien und Australien umfaßt. Syrien, Mesopotamien und Arabien sind also in ihrem Bau und ihrer Oberflächengestalt Afrika verwandt, zu dem sie auch räumlich in so naher Beziehung stehen. Sie sind Schollenländer, d. h. es fehlen die großen Kettengebirge der Faltungsregion; die Höhenunterschiede sind nur durch vertikale Verschiebung einzelner Schollen der Erdrinde bedingt. Es herrscht hier demnach, auch in den höheren Teilen, Tafel- oder Plateaucharakter, also Ebenheit, unterbrochen von Stufen und Plateaurändern oder rundlichen Massengebirgen; lang hinziehende Ketten dagegen fehlen. Auch Libanon und Antilibanon bilden nur scheinbare Ausnahmen; auch sie sind Tafeln, wenn auch sehr schmale, daher kammartig aussehend. Aber nicht nur orographisch ist diese Region einförmig und gleichartig gegenüber der wechselvoll gestalteten Gebirgsregion, sondern auch geologisch; während dort infolge der Faltung die verschiedenartigsten Gesteine in buntestem Wechsel und wirrer Lagerung zutage treten und dadurch, ganz abgesehen von den Höhenunterschieden, die verschiedensten Landschaftsformen, Bodenarten, Kulturwerte dicht nebeneinander ver-

anlaßt werden, bildet im Tafellande ein und dieselbe flach lagernde Gesteinschicht weite zusammenhängende Flächen gleichartiger Natur und Kultur. Während dort der Verkehr auf tausend Hindernisse stößt, aber auch durch die überall bestehenden Gegensätze belebt und ernährt wird — zieht er hier, ungehindert durch Terrainschwierigkeiten, über riesige Strecken, die aber oft wenig Veranlassung zum Verkehr bieten, und wo zum Teil die Wüstenhaftigkeit wieder Schwierigkeiten anderer und besonders schwerer Art hervorruft.

So verläuft eine der wichtigsten Grenzen im inneren Bau, und damit in Oberflächennatur und in Kulturbedingungen am Südrande des iranisch-armenisch-kleinasiatischen Hochlandes hin, es trennend von Syrien und Mesopotamien. Auch die Lage zum Meere weist den bedeutenden Unterschied auf, daß Syrien-Mesopotamien nicht als Halbinsel ins Mittelmeer vorspringt, wie Kleinasien, sondern sich hinter den innersten östlichsten Winkel desselben zurückzieht, zugleich aber auch an die Spitze des Persischen Golfes und Roten Meeres anstößt. Während also Kleinasien als Bindeglied zwischen Asien und Europa erscheint, sind Syrien und Mesopotamien die Zwischenländer zwischen Indischem Ozean und Mittelmeer, sowie zwischen Asien und Afrika.

Bilden ihrem Bau nach Syrien und Mesopotamien eine Einheit, so sind sie doch geographisch getrennt durch die von Süden, von Arabien, hier hineinragende Syrische Wüste, so daß beide Länder nur im Norden durch Kulturland verbunden werden. Syrien ist daher auf das Mittelmeer, als dessen Küstenland, hingewiesen,

Mesopotamien ein Binnenland mit schmaler Öffnung zum Persischen Golf, lang hingestreckt am Fuß des iranisch-armenischen Hochlandes. Auch politisch sind die geringzähligen Beduinen der Syrischen Wüste unabhängig, so daß auch in dieser Beziehung sich hier das Türkische Reich nach Süden in zwei Zipfel teilt.

Diese Zipfel verlängern sich nun auch in das dritte Teilgebiet des Reiches, nach Arabien hinein. Diese große viereckige Halbinsel des Indischen Ozeans wird von einem Plateau eingenommen, dessen hoher Westrand zum Roten Meer abfällt, während es sich nach Osten allmählicher zum Persischen Golf senkt. Das Innere ist von Wüsten und Steppen erfüllt, ein Gebiet unabhängiger Stämme; der Süden und Osten ist britischer Besitz oder steht unter britischem Einfluß, und diesem ist auch der ehemalige türkische Besitz am Westufer des Persischen Golfes tatsächlich zum Opfer gefallen. Dagegen gehört der Westrand Arabiens am Roten Meer entlang, die Landschaften Hedschas und Jemen, noch zum Türkischen Reiche, das hier also einen ungemein langen und schmalen Ausläufer nach Süden entsendet (etwa 2200 km lang, oder, von Damaskus an, sogar 2700 km, gleich Stockholm—Kap Matapan, bei nur etwa 200 km durchschnittlicher Breite), bis zum Eingang des Roten Meeres, der selbst aber in Händen der Engländer und Franzosen ist. Schon daraus ergibt sich die gefährdete Lage der türkischen Herrschaft in Arabien, die aber doch für das Kalifenreich politisch so unendlich wichtig ist, da es die heiligen Städte Mekka und Medina enthält, während es andererseits das Hindernis bildet, welches der

vollständigen Beherrschung des Roten Meeres durch die Engländer entgegensteht. Wirtschaftlich aber ist das türkische Arabien nur eine schwere Last für das Reich.

Zwischen Syrien und Türkisch-Arabien bildet endlich die Sinai-Halbinsel die wichtige Brücke zum Isthmus von Suez hinüber. Sie war vor dem Kriege ägyptischer, d. h. also tatsächlich britischer Besitz, und somit war das Türkische Reich von der unmittelbaren Berührung mit dem Suezkanal und mit Ägypten abgedrängt. Zugleich ist dadurch die Breite des türkischen Zugangs zu Arabien auf nur 100 km eingeengt! Jetzt scheint die Sinai-Halbinsel in türkischer Gewalt zu sein — ob auf die Dauer, ist die Frage.

Fassen wir die Weltlage des kurz skizzierten türkischen Gebietes zusammen, so ergibt sich als wesentlichstes Moment eine ausgesprochene Zwischenlage, und zwar sowohl zwischen den Meeren: Mittelmeer-Schwarzes Meer-Indischer Ozean, als zwischen den drei Erdteilen: Asien-Afrika-Europa; spezieller zwischen Iran, Süd-Arabien, Ägypten, Kaukasien, dem russischen Flachland, Balkanhalbinsel, Griechenland, also zwischen Ländern der allerverschiedensten Natur, Kultur und Wirtschaft. Diese Zwischenlage ist für die historische Bedeutung unseres Gebietes grundlegend gewesen. Im Altertum bildeten die heutigen türkischen Länder den Durchgang für die wichtigsten Ströme des Welthandels: vom Indischen Ozean nach dem Mittelmeer durch Mesopotamien und durch Arabien nach Syrien und Ägypten; ebenso von Iran und Innerasien durch Syrien und Kleinasien zum Mittel-

meer, Ägäischen Meer, Europa; während der wichtige Seeverkehr vom Pontus nach dem Mittelmeer schon damals die Meerengen des Bosporus und Hellespont belebte.

Die großen Völker, die hier in Vorderasien zum Teil schon im grauesten Altertum eine von uns noch heute kaum begriffene Höhe der Kultur und Macht erreichten und die Lehrmeister der Griechen und damit Europas wurden, sie schöpften ihren Reichtum zum großen Teil aus der Beherrschung dieser Welthandelsstraßen. Dadurch wieder wurde unser Gebiet der Schauplatz enger kultureller Berührung, aber auch feindlichen Ringens des Orients und des Abendlandes. Die Perserkriege — Alexander der Große — die Hellenisierung Vorderasiens — die römische Eroberung — die Partherkriege — die Ausbreitung des Judentums und Christentums von Palästina aus — die Ausbreitung des Islam, seine Eroberung ganz Vorderasiens im Kampf mit Byzanz, die vergeblichen Gegenstöße des Abendlandes in den Kreuzzügen — heute die Durchdringung seitens europäischer Kultur und Wirtschaft, der lange friedliche Kampf der europäischen Nationen um Interessensphären — endlich der jetzige Krieg um die Türkei — das sind die Hauptphasen dieses Ringens zwischen Orient und Abendland, das sich durch die Jahrtausende der Menschheitsgeschichte hindurch in diesem Zwischenlande abgespielt hat. An diesen Kämpfen ist die hohe Kultur des Altertums in Vorderasien während des Mittelalters zugrunde gegangen, hat die folgende Kultur des Islam sich allmählich erschöpft, bis schließlich die türkische Eroberung und die Ablenkung des Welthandels

durch die Eröffnung des Seeweges um Afrika herum die Zeit eines tiefen materiellen Verfalles einleiteten, der bis zur Gegenwart reicht, und aus dem die Türkei sich emporzuarbeiten seit Jahrzehnten bemüht ist.

An diesem Verfall ist die Verlegung der Welthandelswege durch Eröffnung des Seeweges um Afrika hervorragend beteiligt. Seitdem sind die Vorteile der Zwischenlage für Vorderasien geschwunden; freilich hat es damit auch an politischer Anziehungskraft verloren, so daß es seitdem von größeren allgemeineren Kämpfen verschont geblieben ist. Aber es war die Ruhe eines tiefen Schlafes, in dem alles wirtschaftliche Leben erstarrte. Auch heute kommen für den großen Durchgangshandel, der sich in der Gegenwart mehr denn je zur See vollzieht, nur zwei Grenzgebiete der Türkei in Betracht: das Rote Meer und der Suezkanal für den gewaltigen Verkehr von Europa nach dem Indischen und Großen Ozean — der aber an dem Türkischen Reich bisher ohne Berührung vorüberzieht — und die Meerengen Bosporus-Hellespont für den ebenfalls sehr wichtigen Verkehr des Schwarzen Meeres. Dieser durchzieht zwar türkische Gewässer, ohne daß aber die Türkei einen nennenswerten Vorteil davon hätte. Außerdem wäre noch ein mäßiger Verkehr zwischen Nordwest-Persien und Trapezunt zu nennen. Auch die Bagdadbahn wird im Durchgangsverkehr höchstens für Passagiere und Post mit dem Seewege konkurrieren können. — So ist seit dem Beginn der neueren Zeit die asiatische Türkei von den großen Welthandelswegen fast ausgeschlossen, in ihrem Verkehr auf die eigenen Produkte be-

schränkt, die aber ebenfalls gegenüber dem Altertum und Mittelalter an Bedeutung sehr eingebüßt hatten, in dem Maße, als seit den großen Entdeckungen allmählich die ganze Erde in den Bereich der Weltwirtschaft gezogen wurde.

Dennoch hat sich im neunzehnten Jahrhundert die politische und wirtschaftliche Rolle der asiatischen Türkei wieder neu entwickelt. Die Verbesserung des Verkehrs durch die Dampfschiffahrt und später durch die Eisenbahnen, das Eindringen europäischer Kapitalien, Unternehmer, Wirtschaftsformen und Verkehrsmittel haben die Produktion und die Ausfuhr bedeutend gesteigert, die während langer Jahrhunderte weltentlegenen Gebiete wieder in regen Austausch mit Europa gebracht. Zugleich aber mit dieser Steigerung des wirtschaftlichen Wertes des Gebietes vollzog sich auch das Vordringen der europäischen Großmächte nach dem Orient, wodurch nun die asiatische Türkei wieder von neuem mitten in das Getriebe der Weltpolitik hineingezogen wurde. Ihre Zwischenlage wird nun wieder zu einem verhängnisvollen politischen Faktor, die Türkei zum Objekt der politischen Kämpfe und Intrigen.

Schildern wir die Lage vor dem Kriege!

Die beiden großen konkurrierenden Mächte in Asien: Rußland im Norden, Großbritannien im Süden, werden durch eine Reihe von einheimischen Pufferstaaten getrennt, zu deren Erhaltung sie aus beiderseitigem Interesse übereingekommen sind. Von China anfangend sind es Tibet, Afghanistan, Persien, die Türkei.

Der letzteren liegt im Norden, jenseits des Schwarzen Meeres, Rußland mit seinen reichsten Provinzen drohend gegenüber, das zugleich durch den Bosporus den Zugang zum Mittelmeer erstrebt; im Nordosten der Türkei ist Rußland durch Kaukasien nach Armenien vorgedrungen und dort auch zu Lande Nachbar der Türkei geworden, von deren Ländern es mindestens den Rest Armeniens und den Osten und Norden Kleinasiens für sich erstrebt. Im Süden hat England seine Hand auf Ägypten, Süd- und Ost-Arabien, den Persischen Golf gelegt und wartet nur die Gelegenheit ab, um ganz Arabien und Süd-Mesopotamien in seine Gewalt zu bringen und sich so alle Zugänge nach Indien völlig und breit zu sichern. An der Westküste hat es in Zypern einen wichtigen Stützpunkt erworben. Nur im Osten grenzt die Türkei noch an einen anderen mohammedanischen Staat, Persien. Aber völlig machtlos, durch beständige Unruhen im Innern der Auflösung nahe, ist Persien bereits in seinem nördlichen Teil unter russische, in seinem südlichen Teil unter britische Vorherrschaft geraten, so daß auch dort die Türkei tatsächlich von diesen beiden Weltmächten so gut wie umklammert ist.

Auf der Balkanhalbinsel haben sich aus dem früher türkischen Besitz eine Anzahl Nationalstaaten entwickelt, im gegenseitigen Wettstreit stehend und zugleich ein Kampfplatz der widerstrebenden Einflüsse Rußlands und Österreich-Ungarns. Durch diese Staaten ist Österreich, einst der feindliche Nachbar der Türkei, seit dem letzten Balkankrieg geographisch von ihr völlig getrennt und dadurch, auf territoriale Eroberungen verzichtend, zu

ihrem Freunde geworden. Zu Lande grenzt heute die Türkei dort nur noch an Bulgarien. Aber doch ist auch das aufstrebende und seefahrende Griechenland mit seinem Inselbesitz ein Nachbar zu nennen, und zwar ein wichtiger, der zu den Mitbewerbern um Konstantinopel und um das westliche Kleinasien gehört.

Damit ist zwar die unmittelbare Nachbarschaft der Türkei aufgezählt. Aber da sie mit langer Küste an das Mittelmeer grenzt, das wieder eine Hauptstraße des Weltverkehrs ist und von allen seefahrenden Nationen befahren wird, erweitert sich die politische Nachbarschaft auch auf Frankreich und Italien. Frankreich hat sein begehrliches Auge auf Syrien geworfen; Italien hat die „Zwölf Inseln" im Südwesten Kleinasiens besetzt und verlangt von dort aus einen großen Teil des südlichen Kleinasien.

Aber schon lange vor Italien ist auch Deutschland in eine aktive Türkenpolitik eingetreten: die einzige Großmacht, die nicht an das Mittelmeer grenzt, die daher, solange dieser geographische Abschluß besteht, gar nicht in der Lage ist, Teile der Türkei zu beherrschen; die daher dort rein wirtschaftliche und kulturelle Interessen verfolgt, welche die Erhaltung der Türkei zur Voraussetzung haben. Ich brauche hier bei diesem Gegenstand nicht zu verweilen. Es ist bekannt, wie gerade durch das Auftreten Deutschlands in der Türkei die dortigen bisherigen Feinde und Konkurrenten Rußland und England, ja schließlich auch Frankreich und Italien zusammengeführt wurden. In den Befürchtungen, welche die deutsche Orientpolitik bei den anderen Mächten hervorgerufen hat, liegt unstreitig eine der Hauptwurzeln des gegenwärtigen

Weltkrieges. Es ist daher nur eine folgerichtige Entwickelung, daß sich dieser Krieg auch auf die Türkei ausgedehnt hat und um ihre Existenz geführt wird. Die politische Zwischenlage der Türkei zwischen den widerstrebenden Mächten an den Welthandelstraßen des Bosporus und des Roten Meeres hat den letzten, wirklich unabhängigen mohammedanischen Staat in diese große, blutige Abrechnung hineingezogen.

II. Nähere Schilderung der Gestaltung der einzelnen Teile der Türkei

1. Die nördlichen Faltengebirgsländer

Das Hochland von Iran wird eingefaßt durch mächtige Randgebirge und im Innern von Hochebenen eingenommen, zwischen denen einzelne Gebirgsketten hier und da aufragen. Für uns kommt von den Randgebirgen besonders in Betracht das südwestliche, das sogenannte Zagros-System, das als ein breiter Gürtel paralleler Gebirgsketten weit nach Nordwesten streicht zwischen Iran und Mesopotamien, eine wilde, abgeschlossene Gebirgswelt von großer Ausdehnung, bis über 4000 m Höhe erreichend, bewohnt von den grausamen, kriegerischen iranisch-arischen Bergvölkern der Luren und Kurden. In wilden Zickzacktälern durchbrechen die reißenden Nebenflüsse des Tigris dies breite Gebirgssystem, ohne gangbare Straßen zu schaffen. Nur auf wenige Paßwege ist heute, wie im Altertum, der Verkehr zwischen Persien und Mesopotamien beschränkt; von ihnen war zu allen Zeiten der bedeutendste die Straße von Hamadan (Ekbatana) über Ker-

manschah nach Bagdad. Der ganze Südosten des Gebirges, diesen Paß noch mit einschließend, Chusistan und Luristan, gehört zu Persien; der Nordwesten, Kurdistan, wenigstens nominell zur Türkei.

Nach Nordwesten schließen sich die iranischen Ketten immer enger zusammen und bilden hier, wie in einem Bündel zusammengeschnürt, indem sie sich zugleich im Bogen nach Westen wenden, das Armenische Hochland. Auch hier treten die Randgebirge besonders breit und mächtig hervor: der Armenische Taurus, mit dem das Hochland südwärts gegen das mesopotamische Tafelland abfällt, und der sogenannte Antikaukasus, mit dem es nach Norden zu der transkaukasischen Senke abstürzt, welche vom Schwarzen zum Kaspischen Meer hinüberzieht.

Im Innern schließen die Ost-West streichenden Gebirgsketten langgestreckte Längstäler und Hochmulden ein, welche den Flüssen ihre Richtung anweisen. Aber in weiten Strecken wird dieser parallele Kettenbau unterbrochen durch gewaltige vulkanische Eruptionen, die in weiten Lavaplateaus sich ausdehnen, allen Gebirgsbau verhüllen und mächtige Vulkankegel aufgetürmt haben, wie den von ewigem Schnee bedeckten Ararat (5200 m), an dem sich heute die Grenzen Rußlands, Persiens und der Türkei treffen. Noch jetzt tätige Vulkane gibt es übrigens im ganzen Türkischen Reich nicht. Dazwischen wieder sind ausgedehnte Einbruchsbecken eingesenkt, welche große abflußlose Seen enthalten, wie den Urmia-See und den Wan-See. Die Flüsse fließen in den breiten Längsmulden ruhig dahin, brechen dann aber in wil-

den Engschluchten durch die Randgebirge hindurch. So vor allem der Euphrat nach Süden, welcher die meisten Abflüsse des Armenischen Hochlandes in sich vereinigt.

Besonders wichtig für das Armenische Hochland ist es, daß auch seine Plateaus, Becken und Längstäler eine große Meereshöhe besitzen. So liegt der Wan-See 1700 m, Erserum, die Hauptstadt Türkisch-Armeniens, 1900 m hoch usw. Infolge dieser Höhenlage und des Abschlusses vom Meere durch hohe Randgebirge hat Armenien ein äußerst exzessives, kontinentales Klima. Zur Trockenheit der Steppen gesellt sich hier russische Winterkälte. Durch diese Winterkälte weicht Armenien von allen anderen Teilen der Türkei durchaus ab.

Trotz des Abschlusses durch hohe Gebirge im Norden und Süden hat Armenien doch als Durchgangsland zwischen Iran und Kleinasien, sowie zwischen Iran und dem Schwarzen Meer immer eine Rolle gespielt. Dieser Übergang wird dadurch erleichtert, daß, wie wir sahen, die Hochmulden und Längstäler in der Richtung dieses Verkehrs, ostwestlich, streichen. Schwierig ist daher im wesentlichen nur der Abstieg zum Schwarzen Meer, nach Batum oder Trapezunt.

Drei Reiche teilen sich heute in Armenien: Persien mit der Provinz Aserbeidschan (Täbris, Urmia-See) hat den Südosten; Rußland den Nordosten; die Türkei den Westen und Südwesten. Rußland hat in seinem Teil verschiedene Bahnlinien von der Transkaukasischen Senke bis zur Grenze gebaut, dagegen im türkischen Teil Bahnbauten zu verhindern gewußt, so daß dieser bisher

von jedem regeren Verkehr abgeschlossen, ein entlegenes, wirtschaftlich unentwickeltes Gebirgsland geblieben ist. Auch in militärischer Hinsicht ist dieser Mangel heute für die Türkei sehr empfindlich.

Westlich schließt sich an Armenien die Halbinsel Kleinasien[1] (Asia Minor; Anatolien, vom griechischen Anatole, d. h. Sonnenaufgang, Osten; türkisch Anadoli) an, ohne daß irgendeine bestimmte Grenze anzugeben wäre. Die in Armenien zusammengeschnürten Gebirgsketten strahlen hier wieder nach Westen aus, immer größere Zwischenräume zwischen sich lassend. Sie divergieren hier in ein Hochland von ganz ähnlichem Bau, wie das iranische. Zwei große Randgebirge fassen es zangenförmig ein. Im Norden das pontische Gebirge, das im östlichen Teil, am Rande Armeniens, noch Höhen von weit über 3000 m erreicht, nach Westen aber niedriger und breiter wird; und im Süden das Taurus-System, welches einen nach Süden konvexen Bogen bildet, ebenfalls etwa 3500 m Höhe erreichend. Beide Randgebirge fallen nach außen unmittelbar zu den einfachen Längsküsten ab, die, wenig gegliedert, im Norden und Süden Kleinasien begrenzen. Die Nordküste zum Schwarzen Meer zeigt nur in der Mitte eine breite Ausbuchtung; sie hat nur hier und da kleine lokale Küstenebenen vor dem Gebirgsabfall und ist arm an guten Häfen. Die Südküste bildet zwei stumpfe Vorsprünge, dazwischen die Golfe von Iskenderun

[1] In neuerer Zeit wird leider in Laienkreisen und besonders auch in der Presse der Name „Kleinasien" vielfach für ganz Vorderasien, besonders einschließlich Syrien benutzt. Es ist das ein auf grober geographischer und historischer Unkenntnis beruhender Mißbrauch, der Verwirrung anrichtet und durchaus zu vermeiden ist.

(Alexandrette) und Adalia; an beiden legt sich eine Ebene vor das Gebirge, von denen aber nur die östliche den Rang einer stelbständigen Landschaft von Bedeutung besitzt. Es ist die außerordentlich fruchtbare, warme Ebene von Kilikien, die Übergangslandschaft zwischen Kleinasien und Syrien, durch welche von jeher die Hauptstraße hindurchzieht, welche Syrien-Mesopotamien mit Kleinasien-Europa verbindet; ebenso läuft heute die Bagdadbahn hindurch. Nach Nordwesten führt der nicht hohe, aber für den Bahnbau schwierige Paß der Kilikischen Pforte über den Taurus; nach Süden der niedrige unschwere Paß der Syrischen Pforte zum Orontes; andere Durchgänge öffnen sich direkt nach Osten zum Euphrat.

Das Innere Kleinasiens aber wird eingenommen von zusammenhängenden Hochebenen von etwa 1000 m mittlerer Höhe, aus denen aber zahlreiche Inselgebirge aufragen, teils Bruchstücke von Ketten, teils vulkanische Massen, wie vor allem der schlanke Vulkankegel des 3800 m hohen Argäus, der mit seiner Firnhaube weithin das Hochland beherrscht. Diese Inselgebirge teilen die Hochfläche gewissermaßen in einzelne Kammern ein, die aber alle miteinander zusammenhängen, so daß der innere Verkehr nach allen Richtungen leicht ist. Es ist ein Land von echt asiatischem Bau, durchaus erinnernd an Iran, und mit trockenem Steppenklima. In der Mitte senkt sich die Hochebene flach muldenförmig ein zu dem abflußlosen Salzsee Tus Tschöllü. Es besteht hier ein ausgedehntes abflußloses Gebiet. Sonst aber ist das Hochland von wenigen langsam fließenden Flüssen durchzogen,

die dann aber mit steilem Gefälle in engen Schluchten nach Norden durchbrechen zum Schwarzen Meer; vor allem der Halys (Kisil-Irmak) und der Sangarios (Sakkaria).

Der westlichste Teil Kleinasiens steht in einem äußerst scharfen Gegensatz zu diesem inneren Hochland asiatischer Natur; ein Gegensatz, der sich in Bau und Oberflächengestalt, Klima und Kultur ausprägt. Hier erfüllen Gebirge und Hügelländer der verschiedensten Höhen und Zusammensetzung das Land in wirrem, unübersichtlichem Wechsel, und da hinein gebrochen sind teils beckenförmige, teils grabenförmige Ebenen, welche letztere das ganze Land von Ost nach West durchziehen, von wasserreichen Flüssen, besonders Hermos und Mäander, durchströmt, und sich öffnen zu der ungemein reich gegliederten Küste des Ägäischen Meeres. Diese Küste, ein Gewirr von Golfen und Vorsprüngen, von einem Kranz von Inseln begleitet, bietet eine unendliche Fülle natürlicher Häfen dar. Der Bau dieses Westens von Kleinasien entspricht durchaus dem des gegenüberliegenden Griechenland, mit dem es auch in Kultur und Verkehr immer aufs engste zusammengehangen hat. Man faßt daher die Länder zu beiden Seiten des Ägäischen Meeres, Griechenland und Westkleinasien, als ein Naturgebiet, die Ägäis, zusammen. Auch das Klima ist dasselbe; ein mittelmeerisches Klima mit starken Winterregen erlaubt hier einen reichen Anbau, der in den Ebenen Westkleinasiens eine erstaunliche Fülle von Produkten erzeugt. Diese Ebenen des westlichen Kleinasien, zugleich in günstiger Verkehrslage, sind die produktivsten, dichtest besiedelten, reichsten Teile des Türkischen

Reiches, die wesentlichste materielle und finanzielle Stütze desselben, worauf nicht stark genug hingewiesen werden kann, da gerade diese Teile bisher zugunsten der inneren Landschaften an der Anatolischen und Bagdad-Bahn von deutscher Seite allzusehr vernachlässigt worden sind. Die Ebenen sind durch ein wohl ausgebautes, teils englisches, teils französisches Eisenbahnnetz aufgeschlossen und verbunden mit Smyrna, der größten und lebhaftesten Handelsstadt des Türkischen Reiches mit 250000 Einwohnern, unter denen die Griechen die erste Stelle einnehmen. Die der Küste vorliegenden Inseln sind ganz von Griechen bewohnt und jetzt auch, soweit sie nicht von den Italienern besetzt sind, ein Teil des griechischen Staates.

Zu diesem reich gegliederten ägäischen Westen Kleinasiens gehört nun auch die so ungemein wichtige Umgebung des Marmara-Meeres und der Meerengen im Nordwesten Kleinasiens, die Stelle, wo sich Vorderasien und Europa berühren.

Als Reste einer ehemaligen breiten Landverbindung sind hier zwischen den Einbrüchen des Schwarzen, Marmara- und Ägäischen Meeres zwei schmale Landbrücken stehengeblieben: die Bosporanische und die Hellespontische (Halbinsel von Gallipoli). Durch diese Landbrücken quer hindurch zieht sich ein altes Flußtal, dessen Mittelstück im Marmara-Meer in der Tiefe verschwunden ist, und auch die beiden erhaltenen Talstücke sind so weit unter den Meeresspiegel getaucht, daß sie zu Meerengen geworden sind. Beide unterscheiden sich aber erheblich voneinander durch die geologische Beschaffenheit ihrer Umgebung. Der Bosporus ist eingeschnitten

in ein altes Schiefergebirge, das eine wellige Hochfläche von etwa 200 m mittlerer Höhe bildet. Er ist daher, infolge der Härte der Gesteine, schmal und gewunden, an der engsten Stelle nicht breiter als der Rhein bei Köln; seine steilen Talwände erinnern an das malerische Tal des Rheins zwischen Bingen und Bonn. Der Hellespont (die „Dardanellen") dagegen ist eingeschnitten in eine Tafel flach lagernder grauer tertiärer Mergel und Sande; infolge der lockeren Beschaffenheit dieser Schichten ist der Hellespont viel breiter als der Bosporus und landschaftlich reizloser: einförmige graue Mergelwände umgeben ihn, vor denen hier und da kleine, fruchtbare Küstenebenen liegen. Die Halbinsel Gallipoli, auf der jetzt der blutige Kampf tobt, wird von dieser Tafel (von etwa 200 m Höhe) erfüllt, deren weiche Schichten durch zahllose labyrinthische Täler und Schluchten zerschnitten sind.

Auch der türkische Teil von Thrakien, bis zur Maritza und nach Adrianopel hin, der Schauplatz der türkisch-bulgarischen Kämpfe von 1912/13, ist eine niedrige Tafel junger lockerer Ablagerungen (Konglomerate), von zahlreichen Tälern durchfurcht — unfruchtbar und wenig besiedelt, meist von niedrigem Gestrüpp bedeckt. Daraus erheben sich am Marmara-Meer und besonders am Schwarzen Meer höhere Hügelzüge älterer Gesteine. Das Gebiet, zur Verteidigung der Hauptstadt für die Türkei unentbehrlich, ist doch wirtschaftlich wenig wert.

Dagegen ist die asiatische Seite der Meerengengegend weit fruchtbarer und reicher. Eine Anzahl prächtiger Kulturebenen zwischen Bergrücken schließen sich an den östlichen Teil des Mar-

mara-Meeres an; die Hauptstadt dieses dicht bewohnten Gebietes ist die alte Sultanstadt Brussa am Fuß des 2500 m hohen Mysischen Olymp

Die allgemeine Wichtigkeit der Meerengen ist begründet in der Kreuzung des Seeweges vom Schwarzen zum Mittelmeer mit dem Landwege von Europa nach Vorderasien. Diese Kreuzung findet, infolge der besonderen Gestaltung der Landoberfläche — worauf hier nicht näher eingegangen werden kann — am Südausgang des Bosporus statt, wo zugleich der treffliche Hafen des Goldenen Hornes der Schiffahrt einen ausgezeichneten Ruheplatz darbietet. Hier ist daher die beherrschende Siedelung der Meerengen erwachsen, aus dem alten Byzanz das spätere Konstantinopel, eine Stadt von weltumfassender Bedeutung. Mit ihrem riesigen Häusermeer, von etwa einer Million Menschen bewohnt, breitet sie sich dreigeteilt um die Gewässer des Bosporus und des Goldenen Hornes aus, eines der großartigsten und reizvollsten Städtebilder der Erde.

Die Bedeutung Konstantinopels ist im wesentlichen eine doppelte: eine kommerzielle und eine politisch-militärische. Schon im Altertum eine wichtige Handelsstadt, wurde Konstantinopel im Mittelalter das große Handelsemporium des Orients und östlichen Mittelmeeres, durch Jahrhunderte hindurch das größte Kulturzentrum der Erde. Mit der Verlegung der Welthandelsstraßen verlor in türkischer Zeit Konstantinopel viel als Welthandelsplatz, blieb aber zunächst noch der Mittelpunkt weiter umge-

bender Gebiete. Die moderne Entwicklung aber hat auch diese Bedeutung stark eingeschränkt.

Infolge des immer ausschließlicheren Vorherrschens des Seeverkehrs im Gütertransport ist der Landverkehr von Europa nach Vorderasien über Konstantinopel, trotz der Eisenbahnen nach beiden Erdteilen hin, gering. Der gewaltige Dampferverkehr vom Schwarzen zum Mittelmeer aber, der den Bosporus zu einer der befahrensten Meeresstraßen macht, zieht zum größten Teil entweder ohne anzuhalten an Konstantinopel vorüber — die Frachtdampfer — oder ohne daß es hier zu einem Umschlag des Durchgangsverkehres käme. Die einzelnen Teile Vorderasiens und der Balkanhalbinsel haben ihre eigenen Handelshäfen entwickelt und sich von Konstantinopel unabhängig gemacht. So ist heute der Handelsbereich der türkischen Hauptstadt wesentlich beschränkt auf die unmittelbare Umgebung und auf das Innere Kleinasiens, das durch die Anatolische Bahn mit Konstantinopel verbunden ist, wo ihm aber auch Smyrna schon starke Konkurrenz macht, da auch von dort aus eine Bahn bis zum Hochland (nach Afiun-Karahissar) hinaufsteigt. An Handelsbedeutung, namentlich für die Ausfuhr, wird daher Konstantinopel von Smyrna heute weit übertroffen, noch dazu, da nennenswerte Industrien in Konstantinopel nicht vorhanden sind. Groß ist natürlich die Einfuhr, schon für die Bedürfnisse der Großstadt selbst, und lebhaft der Schiffsverkehr der Postdampfer, die nach und vom Schwarzen Meere Konstantinopel passieren. Die Bevölkerung dieser Großstadt ist eine im wesentlichen konsumierende, da sie heute zum großen Teil,

direkt oder indirekt, von der Eigenschaft Konstantinopels als Hauptstadt des Türkischen Reiches und des Islam lebt.

In politischer und militärischer Beziehung ist Konstantinopel vortrefflich gelegen zur Beherrschung eines großen Reiches, das sich in beiden Erdteilen und an den Küsten beider Meere ausdehnt, wie es das byzantinische Reich und das türkische zur Zeit seiner größten Ausdehnung waren. Hier liefen von Natur alle Wege zwischen den Hauptteilen des Reiches zusammen. Das ist aber anders geworden, seitdem die europäische Türkei fast ganz verloren gegangen ist. Seitdem liegt Konstantinopel als Hauptstadt ganz exzentrisch, es ist fast Grenzstadt geworden, ein schwer bedrohtes Sorgenkind des Türkischen Reiches. Man hat daher auch empfohlen, die Residenz des Sultans ins Innere Kleinasiens zu verlegen. Aber dieser Vorschlag verkennt durchaus die ideale Bedeutung, die Konstantinopel nach jahrhundertelanger Tradition als Sitz des Kalifen für den ganzen Islam besitzt. Die Verlegung der Residenz des Sultans wäre, meiner Überzeugung nach, identisch mit dem Verzicht auf das Kalifat überhaupt. Noch weniger kann die Türkei daran denken, Konstantinopel überhaupt aufzugeben. Denn abgesehen von der idealen Bedeutung als Hauptstadt des Orients, welche die alte Kaiserstadt noch immer in den Augen auch der christlichen Völker des Orients besitzt, und trotz ihrer politisch ungünstig gewordenen Lage — militärisch ist sie noch immer der Schlüssel des Tores zwischen den beiden Meeren und des zweiten Tores: nach Kleinasien! Würde eine fremde Macht Konstantinopel — natürlich mit seiner Umgebung auch

auf der asiatischen Seite — in Besitz nehmen, auch ohne Aufteilung der ganzen Türkei, so würde mit Naturnotwendigkeit dieser Fremdkörper wie ein Krebsgeschwür weiterfressen nach Kleinasien hinein; Rußland gar würde Konstantinopel gar nicht halten können, ohne das nördliche Kleinasien als Zugang zu besitzen. Nach dem Verlust Konstantinopels wäre der Verlust auch Kleinasiens und damit der Untergang des Türkischen Reiches nur eine Frage kurzer Zeit; bis dahin aber wäre die Türkei zum Vasallenstaat des Herrschers von Konstantinopel erniedrigt, der den Schlüssel ins Innere Kleinasiens in der Hand hat. Deshalb kämpfen die Türken jetzt an den Dardanellen nicht allein für Konstantinopel, sondern für den Bestand ihres Reiches.

2. Syrien und Mesopotamien

Wir sahen, daß in einem großen Bogen vom Persischen Golf bis zum oberen Euphrat das Gebirgsland scharf abfällt zur Region der Tafelländer, die sich hier wieder in die beiden Länder Syrien und Mesopotamien teilt.

Syrien ist das Küstenland längs der Ostküste des Mittelmeeres. Mit einer Breite von nur etwa 150 km zieht sich das Kulturland etwa 700 km lang von Norden nach Süden zwischen dem Meere und den Steppen und Wüsten der sogenannten Syrischen Wüste hin. Im äußersten Norden treten noch Faltenketten des Taurus-Systems in Syrien ein, zu beiden Seiten der Orontes-Mündung. Alexandrette oder Iskenderun, an der Ostküste des nach ihm benannten Golfes, ist hier heute die Hafenstadt, welche

Mesopotamien mit dem Mittelmeer verbindet, während einst die glanzvolle Metropole Antiochia am unteren Orontes diese Aufgabe erfüllte. Von hier an aber beginnt ein Schollenland, das durch seine ganze Länge hin einen im Grundzug gleichbleibenden Bau besitzt: zwei lange Hochschollen ziehen der Küste parallel, eine dicht an derselben entlang, eine weiter ostwärts, und zwischen beiden verläuft der schmale Syrische Graben, vom unteren Orontes bis zum Golf von Akaba des Roten Meeres. Ganz überwiegend sind es Kalksteine der mesozoischen Epoche, die in flacher Lagerung diese Schollen zusammensetzen. Syrien ist ein Kalktafelland, und damit ist schon gesagt, daß es ein steiniges, wenig fruchtbares Land ist, und da der Kalk das Wasser durchläßt, ist es auch arm an Wasser. Aber nicht ohne Ausnahme. Hier und da, wie an der Westseite des Libanon, treten schiefrige, fruchtbarere Gesteine zutage, oder es breiten sich lockere, jüngere Ablagerungen (Tertiär) über den Kalk aus. Besonders sind in manchen Gegenden in Nordsyrien und im Ostjordanland (vor allem im Hauran) vulkanische Massen und Decken verbreitet, die einen trefflichen Kulturboden hergeben. — Die Küste ist überall einfach und arm an guten Häfen; so auch die Küste Phönikiens, die dennoch im Altertum in dem Welthandel eine so große Rolle gespielt hat als Verkehrsküste Mesopotamiens.

Von Norden nach Süden hat man drei Abschnitte Syriens zu unterscheiden, die durch die verschiedene Höhenlage der beiden Hochschollen und des Grabens verschiedenen Charakter erhalten.

In Nordsyrien sind die Hochschollen nur mäßig hoch, die

Grabensohle wenig über dem Meere, daher der Verkehr von West nach Ost hier nicht so erschwert ist, wie weiter südlich. Die östliche Hochscholle geht unmittelbar in die Tafel von Mesopotamien über; Wüste gibt es hier nicht zwischen beiden Ländern, nur Steppe, und der Euphrat nähert sich hier dem Mittelmeer am meisten. Mitten zwischen ihm und der Küste, im Übergang zwischen Kulturland und Steppe, liegt die bedeutende Stadt Haleb (Aleppo).

In Mittelsyrien erheben sich dagegen die Hochschollen zu fast alpinen Höhen in Libanon und Antilibanon, und zwischen ihnen besitzt auch die Grabensohle beträchtliche Höhe (bis 1300 m). Trotz dieser Verkehrserschwerung geht hier die wichtige Querstraße, jetzt Eisenbahn, hinüber von Beirut, der bedeutendsten Hafenstadt Syriens, nach Damaskus, der uralten Stadt in blühender Oase an der Ostseite des Antilibanon. Die hohen Gebirge halten die Feuchtigkeit des Meeres zurück, und Wüste schiebt sich daher hier schon ein zwischen Syrien und Mesopotamien. Jedoch wird dieser nördliche Teil der Syrischen Wüste von einigen Karawanenstraßen durchquert.

In Südsyrien oder Palästina liegen die Hochschollen des Westjordanlandes und des Ostjordanlandes wieder niedriger, aber immerhin bis zu 1100 m hoch. Dazwischen aber sinkt der Graben, das „Ror", vom Jordan durchflossen, tief unter den Meeresspiegel hinab und erreicht im Spiegel des abflußlosen Salzsees des Toten Meeres 394 m unter Meer, die tiefste Depression der Landoberfläche der Erde! Diese tiefe Lage verursacht ein sehr

trockenes und heißes Klima, so daß der Graben außer einigen Berieselungsoasen Steppe und Wüste ist, wogegen beide Hochschollen, wie auch der Westabhang zu der hier flachen Küste, von den Regen, die vom Mittelmeer kommen, befeuchtet werden und Kulturland sind. Das Ostjordanplateau geht dann ostwärts mit leichter Senkung in die Tafel der Syrischen Wüste über, die hier so breit und oasenarm ist, daß heute kein benutzter Karawanenweg nach Mesopotamien hindurchführt. Es ist ein fast völlig unbekanntes weites Wüstenland, das Palästina von Unter-Mesopotamien scheidet. Auch nach Süden verliert sich, von der Grenzstadt Gaza und dem Breitengrad des Südendes des Toten Meeres aus, das Kulturland in Steppen und Wüsten, die, von Beduinen bewohnt, sich bis zum Golf von Akaba und durch die Sinai-Halbinsel erstrecken.

So ist Syrien das Grenzland mittelmeerischen Klimas und mittelmeerischer Kultur gegen die große Trockenregion der Alten Welt, in der Mesopotamien und Ägypten als die bedeutendsten Oasenländer eingeschlossen sind. Das bedingt einen ungeheuren Gegensatz in allen Kulturbedingungen zwischen diesen beiden Oasenländern, wo aller Anbau auf künstlicher Bewässerung beruht, einerseits, gegen Syrien andererseits, das, obwohl von mäßiger Fruchtbarkeit, doch durchaus ein Mittelmeerland ist. Die historische Bedeutung Syriens beruht auf diesem inneren Gegensatz zu jenen Ländern bei naher Nachbarschaft derselben; es hat die geschichtliche Mittlerrolle zwischen den zwei grundverschiedenen Welten jener echt orientalischen Oasen und des Mittelmeeres ge-

spielt. In seinem Verkehr ist Syrien heute natürlich ganz auf das Mittelmeer angewiesen. Mehrere Querbahnen durchziehen das Land von der Küste aus; ebenso eine Längsbahn von Aleppo an südwärts, die sich dann von Damaskus aus als Hedschasbahn durch das Ostjordanland nach Westarabien hinein fortsetzt.

Mesopotamien ist noch viel einfacher gestaltet als Syrien. Es ist eine ungeheure, ebene Tafel aus Kreidekalk und auflagernden tertiären Sedimenten, diese teils ebenfalls Kalke, teils Sande und Tone mit mächtigen Gipslagern. Nur hier und da ragen niedrige Hügelzüge, besonders vulkanischer Natur, über die Tafel auf. In mehreren breiten Stufen steigt die Tafel von Norden nach Süden immer tiefer hinab. Nur die oberste Stufe, vor dem armenischen Taurus, mit dem Becken von Diarbekr (600 m), dem Plateau Et Tor (1000 m) und dem Vulkangebirge Karadja-Dag (1900 m), enthält noch viel Kulturland. Die tieferen Stufen (nördlich Bagdad nur 100 m ü.M.) sind von dürren Steppen überzogen und werden von Beduinen durchstreift.

In diese Tafel von Ober-Mesopotamien haben sich die Flüsse ihre Täler eingeschnitten, und in den Tälern, an den Flüssen entlang, zieht sich das Kulturland, soweit die Bewässerung reicht. Entsprechend den beiden Hauptflüssen haben wir daher zwei Kulturstreifen zu unterscheiden. Der westliche am Euphrat entlang ist sehr schmal, da das Euphrat-Tal in Ober-Mesopotamien ein schmaler, geschlossener, steilwandiger, wenn auch wenig tiefer Einschnitt ist. Keine irgend bedeutende Stadt liegt an diesem Flusse, der, obwohl reichlich genährt von den Gebirgen Ar-

meniens, in der Tafel je weiter abwärts, desto mehr an Wasser verliert, da er hier keine Zuflüsse mehr erhält. Der Tigris dagegen, obwohl er erst am Rande Armeniens entspringt, wird weiter abwärts mehr und mehr der Hauptfluß, da ihm von Osten her die wasserreichen Flüsse der iranischen Randgebirge zufallen. Sein Tal weitet sich hier und da zu größeren Kulturebenen aus, und ebenso bewässern die iranischen Nebenflüsse bei ihrem Austritt aus dem Gebirge einzelne Fruchtebenen. So ist die Kulturzone des Tigris, das alte Assyrien, die wichtigere in Ober-Mesopotamien; aber sie ist nicht einheitlich, sondern setzt sich aus vielen kleineren Kulturebenen zusammen. Die Hauptstadt ist Mosul am Tigris, unweit der Ruinen der alten assyrischen Hauptstadt Ninive.

Zwischen den Kulturbändern des Euphrat und Tigris vermittelt nun noch ein Kulturstreifen quer hinüber, am Abhang und Fuß der obersten Stufe entlang, die noch genügend Regen empfängt. Sie ist bezeichnet durch die Städte Urfa, Mardin u. a. Hier führt auch die wichtigste Straße vom Mittelmeer hinüber, hier wird auch die Bagdadbahn gebaut, die dann am Tigris angelangt diesem abwärts folgen wird.

Ganz anders als die Tafel Ober-Mesopotamien mit ihren eingeschnittenen Tälern und schmalen Kulturstreifen ist Unter-Mesopotamien oder Babylonien, jetzt Irak-Arabi genannt. Zwar setzt auch hier die Tafel westlich des Euphrat als Wüste weiter fort; Babylonien selbst aber ist ein großer Einbruch in die Tafel, einst das obere Ende des Persischen Golfes, aber schon vor

Beginn der Geschichte ausgefüllt durch eine unvergleichlich fruchtbare Schwemmlandsebene, die, 600 km lang und 100—200 km breit, etwa so ausgedehnt ist, wie Bayern und Württemberg zusammen. Nur gehört zum Anbau des Landes, da die Regen ganz ungenügend sind, ein ungemein sorgfältiges Bewässerungssystem, wie es im Altertum schon in der grauesten Vorzeit hier bestand und damals die dichte hochkultivierte und reiche Bevölkerung dieses merkwürdigen Landes altorientalischer Herrlichkeit ernährte. Mit dem Niedergang des Kalifenreiches sind aber die Wasserwerke verfallen und infolgedessen das Land teils versumpft, teils ausgetrocknet und versalzt, meist nur von wenigen Beduinen bewohnt; das angebaute Land ist daher heute ganz geringfügig. Diese fruchtbare Provinz wartet auf eine Wiedergeburt durch Erneuerung der Wasserbauten; das ist die großartigste, schwierigste, kostspieligste, dann aber auch lohnendste technische Aufgabe, die im Türkischen Reiche zu lösen ist.

Die Schwierigkeiten der Wasserbauten sind hier ungleich größer als in Ägypten. Denn der ägyptische Nil hat seine regelmäßigen Fluten, die sanft und allmählich steigen und von fruchtbarem Schlamm beladen sind; ist er ja doch der Unterlauf eines langen Flusses, der aus den Tropen herkommt, deren regelmäßige starke Sommerregen seine Anschwellung hervorrufen. Es ist daher nicht schwer, diese Nilflut nach Wunsch zu regulieren und zu verteilen. In früheren Zeiten, als man noch im wesentlichen Getreide baute, war beim Nil besonders der Umstand günstig, daß die Überschwemmung im Herbst eintritt, gerade zu der Zeit, wo

man sie gebrauchte, nämlich kurz vor der Aussaat; sie liefert für diese zugleich Feuchtigkeit und Dünger.

Euphrat und namentlich Tigris haben dagegen wilde verheerende Hochfluten im Frühjahr, zur Zeit der schnellen Schneeschmelze und heftigen Güsse in den Hochgebirgen, aus denen sie in kurzem, steilem Laufe in die Ebene gelangen. Der Tigris und seine Nebenflüsse sind dann wilde Ströme, mit schädlichem Geröll beladen, die weithin die Niederungen überschwemmen und verwüsten, und zwar gerade zu der Jahreszeit, wo dort das Getreide geerntet wird. Dort kann also das Hochwasser nicht benutzt werden, wie in Ägypten, sondern es ist ein zerstörendes Element, das durch riesige Deichbauten und Sammelbecken vom Kulturlande ferngehalten werden muß und von den alten Babyloniern ferngehalten worden ist. Dafür müssen dann andererseits die Äcker gerade zur Zeit des niedrigen Wasserstandes künstlich durch Kanäle und Hebewerke bewässert werden. So haben hier die alten Babylonier eine ungleich schwierigere Aufgabe gelöst als die alten Ägypter, und so wird auch heute das Werk weit schwerer sein, als das, was die Engländer in Ägypten geschaffen haben — abgesehen davon, daß diese Anlagen der Engländer auf die Dauer wohl kaum segensreich wirken, da ihre Staubecken den befruchtenden Nilschlamm auffangen und von den Äckern fernhalten.

Die beiden Ströme nähern sich in der Ebene von Babylonien zunächst einander bis auf 30 km. An dieser Stelle liegt am Tigris Bagdad, uns allen als Kalifenstadt bekannt, als Sitz märchen-

haften Reichtums in der Glanzzeit arabischer Kultur und arabischen Welthandels. Denn hier endet im wesentlichen die Schiffbarkeit des Tigris, auf dem einst die Waren Indiens heraufgelangten, während gleichzeitig der wichtigste Paß von Iran hier an den Tigris herankommt. Auch heute ist die Dampfschiffahrt auf dem Tigris, vor dem Krieg in englischen Händen, nicht unbedeutend. Ähnliche Vorteile der Lage genoß im Altertum Babylon, wenig unterhalb Bagdad, aber am Euphrat gelegen.

Die beiden Ströme entfernen sich dann wieder mehr voneinander, stehen aber durch Arme und Kanäle in Verbindung. Schließlich vereinigen sie sich zu gemeinsamem Ausfluß im Schatt el Arab, in einem sumpfigen, veränderlichen Delta. Es ist sehr bedauerlich, daß in dieser Mündungsregion persisches Gebiet, d.h. also britische Sphäre, vom Gebirge her das ganze Flachland bis zum Schatt el Arab hin, die fruchtbare Provinz Chusistan mit bedeutenden Petroleumquellen, umfaßt. So ist das linke Ufer des Schatt persisch, und der bekannten türkischen Stadt Basra wird durch das persische Mohammera Konkurrenz gemacht. Endlich ist der südlich von der Mündung gelegene Hafen Kueit, der eine Zeitlang als Endpunkt der Bagdadbahn in Aussicht genommen war, tatsächlich britischer Besitz. Augenblicklich haben ja die Engländer überhaupt das ganze Mündungsgebiet des Euphrat und Tigris militärisch besetzt.

3. Arabien

Über Türkisch-Arabien, als wirtschaftlich wenig bedeutsames und äußerst wenig bekanntes Gebiet, können wir uns kurz fassen.

Es ist, wie wir schon sahen, der hohe Westrand des arabischen Plateaulandes mit Abfall zur Küste, und besteht aus Graniten und kristallinen Schiefern, vielfach überlagert von vulkanischen Massen. Im Süden werden die alten Gesteine von jüngeren (mesozoischen) Sandsteinen bedeckt. Im nördlichen Teil etwa 1800 m ü. M., steigt das Plateau im Süden bis über 2000, ja an der Grenze von Aden bis 3000 m. Der Abhang zum Roten Meere hin ist von zahllosen Trockentälern (Wadis) zerschnitten. Davor aber liegt an der Küste meist ein flaches Vorland aus Korallenkalk und jungen Anschwemmungen, das aber in der Regel wüstenhaft ist. Auch im Gebirge des Hedschas herrschen Steinwüsten und Steppen vor; nur vereinzelt ist Anbau möglich; die seßhafte Bevölkerung daher gering, Städte außer Medina, Mekka und dessen Hafen Djidda kaum vorhanden. Ganz anders im südlichen Teil, in Jemen, dem „glücklichen“ Arabien. Hier sind wir bereits in der südlichen Übergangsregion der Wüstenzone gegen die Tropen, hier fallen in den höheren Lagen schon reichliche Regen, die einen lohnenden Anbau erlauben; es ist daher ein schönes Kulturgebiet mit seßhafter Bevölkerung und mehreren Städten; nennenswert sind die Hauptstadt Sana in 2130 m ü. M. und die Hafenstadt Hodeida.

Auch die Sinai-Halbinsel besteht in ihrem südlichen Teil aus wüstenhaftem, altkristallinem Gebirge, das sich in dem Massiv des Sinai bis 2600 m erhebt. Nördlich aber schließt sich daran eine flach nordwärts geneigte Tafel aus flachlagernden Kalken, die Wüste oder besser Steppe et Tih, woran sich eine Flachküste

mit Dünen und Strandseen vorlagert. Nur Beduinen geringer Zahl bewohnen das Land, wo nur einige Oasen im Gebirge einen engbegrenzten Anbau erlauben.

4. Nutzbare Mineralien[1]

Dem Überblick über die großen Teile des Türkischen Reiches, deren bedeutsame Gegensätze in Bau und Oberflächengestalt sich daraus ergeben haben, seien einige Worte über die mineralischen Bodenschätze beigefügt, die in engem, wenn auch hier nicht zu erörterndem Zusammenhang mit der geologischen Beschaffenheit stehen.

Die nördliche Faltengebirgsregion, Armenien und Kleinasien, ist, wenn man sie auch nicht ein Erzland ersten Ranges nennen kann, doch mit zahlreichen Vorkommen der verschiedensten Erze gut ausgestattet, die namentlich für die Entwickelung der antiken Kultur hohe Bedeutung besessen haben. Eisen, silberhaltiger Bleiglanz, Zinkerze, Kupfererze, Mangan, Antimon, Zinnober finden sich in den verschiedensten Teilen Kleinasiens und Armeniens.

In der letzten Vergangenheit sind mit Hilfe fremden Kapitales viele Versuche gemacht worden, den Erzbergbau wieder zu beleben; meist aber haben diese Versuche zu Enttäuschungen geführt oder sind nach kürzerem oder längerem Betrieb wieder eingegangen. Vor allem sind für die Entwickelung des Bergbaus hinderlich der Mangel an Brennmaterial und Grubenhölzern und die hohen

1 Vgl. die neuste Zusammenstellung von F. Frech, Mineralvorkommen Anatoliens, in der Zeitschrift „Glückauf“, Essen (Ruhr) 1915 Nr. 16—19.

Transportkosten infolge des Fehlens von Bahnen und Straßen. Wenn ein Bergwerk den Wald in der Umgebung — wo solcher vorhanden war — aufgezehrt hat, kommt es gewöhnlich zum Erliegen. Auch die politische und rechtliche Unsicherheit hat der bergbaulichen Entwickelung sehr im Wege gestanden. Erst nach Beseitigung aller dieser Mängel ist eine reiche Entwickelung des türkischen Erzbergbaues zu erhoffen, bis dahin ist von allen kostspieligen Versuchen dieser Art abzuraten, es sei denn, daß örtlich besonders günstige Bedingungen vorliegen. Das ist z. B. der Fall in dem wirklich sehr bedeutenden Bergwerksbezirk von Balia Maden in Mysien, wo außer ausgedehnten Wäldern ein brauchbares Braunkohlenlager und eine gute Straße zur Küste zur Verfügung stehen. Hier wird hauptsächlich silberhaltiger Bleiglanz gefördert und zum Teil verhüttet. Sonst sind günstig die Fälle, wo man das Material in kleineren Tagebauten ohne besondere maschinelle Einrichtungen in einfachster Weise gewinnen kann, wie dies bei den in Ausbeute befindlichen Chromeisenerz-Lagern, ebenfalls hauptsächlich in Mysien, der Fall ist.

In Syrien sind nur wenig bedeutende Erze vorhanden, in Mesopotamien entsprechend der geologischen Beschaffenheit gar nicht. Dagegen soll das alte Gebirge von Arabien ziemlich reich sein — aber man weiß wenig Genaues darüber, und der Abbau verbietet sich dort vorläufig von selbst.

Von nichtmetallischen nutzbaren Mineralien weist das westliche Kleinasien einige Spezialitäten auf, die sonst auf der Erde selten sind, so den Meerschaum bei Eskischehir, Pandermit (ein

Bor-Mineral) landeinwärts von Panderma und besonders den **Smirgel**, der namentlich südlich von Smyrna, zwischen Ephesos und dem unteren Mäander, in zahllosen kleinen Tagebauten in großer Menge gewonnen wird; für dieses geschätzte Schleifmittel ist diese Gegend der wichtigste Lieferant für den Weltmarkt und hat die griechische Insel Naxos ganz in den Hintergrund gedrängt. Die kleinasiatische Smirgelproduktion ist übrigens fast ganz in englischer Hand!

Salz wird in der Türkei an den Küsten des Mittelmeeres aus dem Meere, ferner aus verschiedenen Salzseen in hinreichender Menge gewonnen. Auch Steinsalzlager gibt es im Innern Kleinasiens und am Toten Meer. Asphalt und Phosphat sind in Palästina bekannt, **Gips** und Alabaster besonders in Mesopotamien; **Marmore** und andere Bausteine werden hier und da für den Handel gebrochen.

Aber weit wichtiger sind ja heute zwei andere nicht metallische Minerale: Kohle und Erdöl. An brauchbarer **Kohle** ist leider die Türkei sehr arm. Sie besitzt nur ein einziges Steinkohlenfeld von mäßiger Ausdehnung und geringer, aber immerhin brauchbarer Qualität der Kohle, bei Heraklea (Eregli) am Schwarzen Meere, also für die Verfrachtung zur See sehr günstig gelegen. Leider hat man es unterlassen, auch eine Bahn dorthin zu bauen, so daß der Transport zu Lande unmöglich ist. Der Seetransport nach Konstantinopel wird aber heute im Kriege durch die russische Flotte stark gestört.

Außerdem gibt es tertiäre Braunkohlen an vielen Stellen des

Türkischen Reiches, sie sind aber zumeist unbrauchbarer oder doch sehr minderwertiger Beschaffenheit.

Eine sehr viel versprechende, bisher noch kaum in Angriff genommene Petroleum-Zone hat die Türkei in Mesopotamien in den tertiären Vorhügeln des Iranischen Randgebirges auf eine lange Erstreckung hin; leider gehört ein Teil dieser Zone, wie wir schon sahen, zu Persien. Auch am Euphrat bei Hit und im Jordantale kommt Petroleum vor.

III. Klima

Nach Lage, Bau und Oberflächengestalt ist der nächste große geographische Faktor das Klima. Auch in dieser Hinsicht weist das Türkische Reich die größten Gegensätze auf, die gerade aus praktischen Gesichtspunkten nicht eindringlich genug betont werden können. Denn jede Vernachlässigung dieser Unterschiede rächt sich bitter. Die klimatischen Verschiedenheiten bieten eben auch die verschiedensten Kulturbedingungen dar. Eine gleichmäßige Behandlung des ganzen Reiches in wirtschaftlichen und kulturellen Fragen muß daher zu Mißerfolgen führen!

Schon der Umstand, daß das Reich sich von 13° bis 42° n. Br., also durch 29 Breitengrade erstreckt, d. h. so weit wie vom nördlichen Schweden bis zur Südspitze Siziliens, hat die größten Unterschiede zur Folge. Aber zu dem Breitenunterschied kommt der hier sehr einflußreiche Unterschied in der maritimen und kontinentalen Lage, der Unterschied der Höhen, der hier nicht bloß für

einzelne Bergketten, sondern für ausgedehnte Flächen sehr bedeutend ist. Und diese klimatischen Unterschiede erstrecken sich nicht allein auf die Temperatur, sondern auch, was wirtschaftlich noch viel wichtiger ist, auf die Niederschläge, die innerhalb der Türkei von äußerster Regenarmut bis zu großer Regenfülle in der verschiedensten jahreszeitlichen Verteilung verbreitet sind.

Vorzugsweise nach den Niederschlägen hat man eine Anzahl verschiedener Klimatypen im Türkischen Reich zu unterscheiden, die sich, unbeschadet der örtlichen Mannigfaltigkeit infolge des Reliefs, in großen Regionen anordnen, die vorzugsweise von Süd nach Nord, aber auch in West-Ost-Richtung aufeinander folgen. Bei deren Darstellung müssen wir etwas weiter ausholen, um den Überblick zu ermöglichen, ohne auf die Entstehung der verschiedenen Klimate selbst tiefer einzugehen.

Auf den Kontinenten der nördlichen Hemisphäre folgen im allgemeinen von Süd nach Nord aufeinander drei große Klimazonen.

1. Zuerst die tropische Zone, mit gleichmäßig hoher Temperatur, ohne nennenswerte Unterschiede der Jahreszeiten, und mit reichlichen Niederschlägen. Nur das Hochland von Jemen reicht in das Grenzgebiet dieser Zone hinein — wir wollen sie hier nicht weiter betrachten.

2. Darauf folgt nordwärts die große Trockenregion, die Region der Wüsten und Steppen. In ihr sind, teils infolge der trockenen Passatwinde, teils infolge kontinentalen Abschlusses vom Meere, die Niederschläge so gering, daß sie entweder fast gar

keine Pflanzen ernähren können — das ist die Wüste — oder nur eine Niedervegetation von dürren Stauden, Gräsern und Sträuchern, ohne Bäume, — das ist die Steppe. Die Temperaturen sind in diesem Trockengebiet sehr kontinental, infolge der geringen Bewölkung glühende Hitze im Sommer, oft schneidende Kälte und Nachtfröste im Winter — besonders natürlich in den Hochländern. Diese große Trockenregion durchzieht als Sahara Nordafrika von West nach Ost in breitem Gürtel, erfüllt Arabien (mit Ausnahme des Südwestens), zieht dann nordöstlich: die Syrische Wüste, Mesopotamien, Iran und Zentralasien, aber auch Armenien und das Kaspische Becken in sich begreifend. Von Armenien aus schickt sie einen Ausläufer westlich: das innere Hochland von Kleinasien.

Die Abstufungen zwischen der regen- und vegetationslosen Wüste durch Wüstensteppen zu den Steppen verschiedener Stärke des Pflanzenwuchses, je nach der Menge des Regens, sind sehr mannigfaltig und durch unmerkliche Übergänge verbunden. Die Steppen walten im allgemeinen in den nördlichen Grenzgebieten vor. Außer in Arabien und der Syrischen Wüste kommen im Türkischen Reich eigentliche Wüsten nur lokal vor. Wir haben es also hier im wesentlichen mit Steppenländern zu tun.

3. Im vollen Gegensatz zu dieser Trockenregion steht die Region mit reichlichen Regen zu allen Jahreszeiten, welche den nördlichen Teil der gemäßigten Zone einnimmt, wozu auch ganz Europa nördlich der Pyrenäen und Alpen und einschließlich des Binnenlandes der Balkanhalbinsel gehört. Unter dem Einfluß

der herrschenden Westwinde vom Atlantischen Ozean her ist die Temperatur in Westeuropa gemäßigt, wird aber in Rußland und noch mehr in Sibirien kontinental. Allgemein in dieser Region verursacht der Winter durch niedrige Temperatur eine Vegetationsruhe, mit Ausnahme der äußerst maritimen westlichsten Küstenländer Europas.

4. Zwischen diesen gegensätzlichen Zonen der größten Trockenheit und der gleichmäßigen Durchfeuchtung schiebt sich nun in der Umgebung des Mittelmeeres ein besonderer Klimatypus ein, der an die Nähe dieses Meeres gebunden ist, also weiter im Innern des asiatischen Kontinents fehlt; er wird daher als der *mittelmeerische oder mediterrane Klimatypus* bezeichnet. Er nimmt eine geographische Breitenzone ein, die weiter ostwärts von Steppen und Wüsten erfüllt wird.

Dieses Mittelmeerklima ist dadurch gekennzeichnet, daß zwar im Sommer infolge dauernder trockener Nordwinde wüstenhafte Dürre herrscht, verbunden mit starker trockener Hitze, daß aber im Winter, mehr oder weniger einschließlich der Übergangsjahreszeiten, reichliche Regen fallen, deren Wasser aus dem Mittelmeer selbst stammt, und die von umlaufenden, unbeständigen Winden gebracht werden. Es ist also eine Region mit *sommerlicher Trockenzeit* und mit *Winterregen*. Dabei ist der Winter, wenn auch gelegentlich leichte Nachtfröste und kurze Schneefälle vorkommen, so milde, daß die Vegetation nicht oder kaum unterbrochen wird. Immerhin sind die Jahreszeiten in ihrer Temperatur ebenso stark unterschieden, wie bei uns, nur daß Winter und

Sommer dort bedeutend wärmer sind als die entsprechenden Jahreszeiten in Deutschland. Von irgendeiner Ähnlichkeit mit dem gleichmäßigen Tropenklima kann also hier ebensowenig die Rede sein, wie in der Trockenregion. Nichts ist daher unrichtiger, als wenn man Laien von einem tropischen oder fast tropischen Klima dieser Länder reden hört. Auch in Vegetation und Wirtschaft haben diese Gebiete, zu denen das Türkische Reich außer Jemen gehört, mit den Tropen auch nicht das geringste gemein.

So steht das Mittelmeergebiet als eine Übergangszone zwischen der Trockenzone und der Zone mit Regen zu allen Jahreszeiten. Infolgedessen ähnelt es in seinem südlichen Teil mehr der Trockenzone, indem die Regen geringer und auf den Winter beschränkt sind, während sie sich nach Norden auch über Frühjahr und Herbst ausdehnen und die Sommerdürre mehr und mehr verschwindet in allmählichem Übergang zum mitteleuropäischen Klima mit Regen zu allen Jahreszeiten. Diese Übergangsstellung gibt dem Mittelmeergebiet seinen Charakter auch in der Pflanzenwelt, Wirtschaft, Kultur und Geschichte! Die reichlichen Winterregen ermöglichen hier, im Unterschied von den Steppen, reichere Vegetation und Anbau, vor allem das Gedeihen von Bäumen. Aber die Sommerdürre gibt doch wieder dieser Vegetation und Kultur eine besondere Eigenart, die an die Trockenregion erinnert und die mediterrane Welt auffallend unterscheidet von unserer mittel- und nordeuropäischen. Ziemlich scharf pflegt die Grenze der Mittelmeer-Vegetation gegen die Steppen zu sein, allmählicher der Übergang gegen Norden.

In der Türkei gehören dem Mittelmeergebiet an: Syrien, der Südrand und der ganze Westen Kleinasiens, letzterer etwa bis zum Meridian Konstantinopels; das sind also die fruchtbarsten und wirtschaftlich entwickeltsten Teile des Reiches.

Als Übergangsregion zum mitteleuropäischen Klima aber muß man den Rest bezeichnen; nämlich die ganzen nördlichen Küstenländer Kleinasiens am Schwarzen und Marmara-Meer, sowie die europäische Türkei. Hier tritt die sommerliche Trockenzeit schon so zurück, daß man bereits von Regen zu allen Jahreszeiten sprechen kann. Dabei aber sind die Regen im türkischen Thrakien dürftig, so daß das Land fast steppenhaft erscheint; am Marmara-Meer schon reichlich, nehmen sie dann nach Osten allmählich zu, um schließlich im östlichen Winkel des Schwarzen Meeres, auf russischem Gebiet, aus örtlichen Gründen ungeheure Beträge zu erreichen. Im allgemeinen ist die Nordküste Kleinasiens, das pontische Klimagebiet, mit Konstantinopel, reich befeuchtet durch die vorherrschenden Nordwinde vom Schwarzen Meer her. Die Wintertemperaturen sind in diesem Gebiet auch ziemlich niedrig, zuweilen tritt sogar strenge Kälte ein. Erst im östlichen Pontus, im Windschutz des Kaukasus, sind die Winter wieder von mittelmeerischer Milde.

So sehen wir im Türkischen Reich, von den Wüsten abgesehen, drei große Klimatypen verbreitet: das kontinentale Trockenklima im Inneren; das Mittelmeerklima an den Küsten des Mittelmeeres; das pontisch-thrakische Klima, im Übergang zum mitteleuropäischen, im Norden.

IV. Folgen des Klimas

1. Das Trockengebiet

Sehen wir nun zu, wie diese verschiedenen Klimate auf Boden, Pflanzenwelt, Anbau, Wirtschaft und Kultur wirken.

Wir beginnen mit dem uns fremdartigsten, dem Trockenklima. Wir dürfen dabei aber nicht vergessen, daß die Trockenheit sehr verschieden stark ausgeprägt ist, demzufolge auch die zu erörternden Folgeerscheinungen sehr verschieden stark entwickelt sind. Ferner ist wichtig, daß jedes höhere Gebirge, das sich über dem trockenen Land erhebt, an seinen Abhängen, welche die Winde zum Aufsteigen nötigen, reichlichere, ja zuweilen sehr starke Niederschläge hervorruft. Wo also solche Gebirge vorhanden sind, ist die Trockenregion gewissermaßen von Inseln feuchteren Klimas und infolgedessen anderer Formen und anderer Vegetation unterbrochen. Wo dagegen Gebirge fehlen, wie in Mesopotamien, herrscht die Trockenlandschaft auf weite Strecken.

Für die Natur der Steppen ist nicht bloß die Geringfügigkeit der Regen im allgemeinen charakteristisch, sondern auch ihre Art. Eigentliche Regenzeiten gibt es nicht, sondern die geringen Niederschläge sind über das ganze Jahr verteilt, verhältnismäßig am reichlichsten im Frühjahr und Frühsommer, infolgedessen sich in dieser Zeit die Steppenvegetation am kräftigsten entwickelt. Die einzelnen Regen sind kurz und heftig, zuweilen wolkenbruchartig, und haben daher starke mechanische Wirkungen.

a. Bodenbeschaffenheit

Der auffallendste Gegensatz der Trockenlandschaft zu unserer feuchten Heimat ist die ganz andere Beschaffenheit des Bodens. Bei uns ist infolge der andauernden Durchfeuchtung die chemische Verwitterung stark; daher überzieht eine fast ununterbrochene Decke von Verwitterungserde, von Ackerkrume, das ganze Land über Berge und Täler hin, mit Ausnahme der wenigen Stellen, wo die Gesteinsart der Zersetzung gar nicht zugänglich oder wo das Gehänge zu steil ist. Daher sind sanfte Formen, gleichmäßige Färbung, reiche Vegetation und weite, zusammenhängende Anbauflächen für unsere Landschaft charakteristisch. In der Trockenregion dagegen ist die chemische Verwitterung und damit die Bildung von Ackerkrume sehr gering, und die gelegentlichen, sehr heftigen Regengüsse spülen die geringe Erde ab. So liegt das anstehende Gestein nackt und bloß da, oder es ist bedeckt durch eckige Gesteinstrümmer, welche die heftigen Temperaturschwankungen zwischen Tag und Nacht losgesprengt haben.

Daher ist auch der anbaufähige Boden nur fleckenweise verteilt, nämlich dort, wo er von den Regen oder den Flüssen zusammengespült wird, d. h. also in Mulden des Geländes, auf Talsohlen und in Schwemmlandsebenen. Man muß also durchaus beachten, daß nicht allein der Mangel an Wasser, sondern auch der Mangel an Bodenkrume dem Anbau hier enge Grenzen setzt. Auch die ausgiebigste Bewässerung kann natürlich dort nichts helfen, wo der Boden aus unzersetztem Gestein besteht.

Infolge dieser Bodenarmut ist die Trockenlandschaft durch

scharfe, unausgeglichene Formen und grelle Farben ausgezeichnet. In dem alles überflutenden Sonnenlicht leuchten die bunten Eigenfarben des Gesteins hervor, die bei uns durch die allgemeine Lehm- und Vegetationsdecke verhüllt werden; sie machen die eigenartige Schönheit der Trockenlandschaft aus und zieren sie mit wunderbaren Beleuchtungseffekten.

Die seltenen, aber überaus heftigen Regen reißen in jedem einigermaßen weichen Gestein zahllose steilwandige Erosionsschluchten ein, wo immer stark geneigte Böschungen vorhanden sind. Andererseits sind die Hochebenen und Tafelländer meist gar nicht oder nur in sehr weiten Abständen von Tälern zerschnitten, da es an dauernd fließenden Bächen fehlt. Der Mangel an Tälern ist daher für alle ebeneren Trockenländer ein besonders auffälliges Merkmal, schon gegenüber den Mittelmeerlandschaften.

Ein weiteres Moment, welches den Boden der Trockengebiete sehr ungünstig beeinflußt, ist die Krustenbildung. Selbst wo weiche Gesteine, ja lockerer Schutt die Oberfläche bilden, pflegt diese von einer harten Kruste überzogen zu sein, die das Eindringen der Pflanzenwurzeln verhindert. Diese Kruste kommt dadurch zustande, daß nach heftigem kurzen Regen die starke Verdunstung einsetzt. Das in das Gestein eingedrungene Wasser wird dadurch schnell wieder an die Oberfläche zurückgesogen, verdunstet dort und läßt die aus dem Gestein aufgelösten Stoffe zurück, die nun die Kruste bilden.

Im Wesen mit dieser Krustenbildung verwandt ist die in Trockengebieten so häufige Versalzung des Bodens. Während

in feuchtem Klima die im Boden enthaltenen Salze, die ja leicht im Wasser löslich sind, ausgewaschen und vom Wasser fortgeführt werden, bleiben sie in Trockengebieten im Boden darin; sie werden dann oft durch den Regen vorübergehend gelöst, aber infolge der baldigen starken Verdunstung nicht fortgespült, sondern nur an die Oberfläche gesogen, reichern sich dort an oder bilden sogar ganze Salzkrusten. Auf solchen versalzten Böden kann dann nur die besondere dürftige Vegetation der sogenannten Salzpflanzen wachsen; steigert sich der Salzgehalt, so hört schließlich jeder Pflanzenwuchs auf, es entsteht die Salzwüste. Noch ein anderer Vorgang ruft Salzablagerung hervor: das ist die Verdunstung des an tiefen Stellen sich sammelnden Wassers. Das nach Regengüssen schnell ablaufende Wasser sammelt sich in Mulden und Niederungen, verdunstet dort und läßt das Salz zurück, das es unterwegs aus dem Boden ausgelaugt hat. Es entstehen dort Salzsümpfe oder, wenn diese austrocknen, Salzpfannen. Handelt es sich um größere Wassermassen, z. B. um versiegende Flüsse, so entstehen abflußlose Seen. Alle abflußlosen Seen sind aber stark salzig, weil alle gelösten Salze in ihnen bei der Verdunstung des Wassers zurückbleiben. Der bekannteste dieser Salzseen in unserem Gebiet ist das Tote Meer, aber auch der Tus Tschöllü in Kleinasien, die großen Seen in Armenien wurden schon erwähnt, und außerdem gibt es noch viele kleinere.

Es ist klar, daß Krustenbildung und Versalzung weitere wesentliche Hindernisse des Anbaues in der Trockenregion sind. Sie

treffen gerade die lockeren Böden, die sonst anbaufähig wären. Vielfach wird die Versalzung erst durch unrichtige Art der Bestellung und der Bewässerung hervorgerufen und verdirbt dann vorher fruchtbare Böden. Der europäische Landwirt und Ingenieur, der mit dieser Erscheinung nicht vertraut ist, muß sich da vor verhängnisvollen Fehlern hüten, welche die erfahrenen Eingeborenen nicht machen würden. Nichts ist törichter, als diesbezügliche Warnungen der Eingeborenen in den Wind zu schlagen. Besonders zwei Fehler sind dabei zu meiden. Wo die Gefahr der Versalzung besteht, d. h. wo der Boden in seinen tieferen Lagen stark salzhaltig ist und nicht durch genügend starke Regen, Grundwasser oder Bewässerung ausgewaschen wird, d. h. also besonders in Mulden, darf nicht zu tief gepflügt werden, da sonst das Salz an die Oberfläche kommt, bzw. durch den nächsten Regen an die Oberfläche gezogen wird. Die Methode der flachen Pflügung der Eingeborenen, die oft nur in einer schwachen Ritzung des Bodens mit sehr primitiven Instrumenten besteht, ist da oft die bessere gegenüber unseren höher entwickelten Werkzeugen und Verfahren. Die zweite Gefahr der Versalzung besteht in ungeeigneter Bewässerung. Das Wasser, das auf die Felder geleitet wird, darf dort nicht zu lange stehen, sondern muß im Fluß gehalten werden, sonst verdunstet es auf dem Acker zu stark und zieht dabei das Salz des Bodens an die Oberfläche. Die Bewässerung muß immer mit einer Durchspülung des Bodens verbunden sein. Natürlich hängt es von den örtlichen Verhältnissen ab, ob diese beiden Gefahren groß sind oder mehr vernachlässigt werden dürfen.

b. Das Wasser

Man sieht, daß nicht der Mangel an genügender Befeuchtung der alleinige Feind ist, den in den Trockenländern die Pflanzenwelt und der Anbau zu überwinden haben. Aber die Hauptsache ist doch der Mangel an Regen. Dieser hat auch zur Folge, daß sich in den Trockengebieten keine dauernd fließenden Flüsse bilden können. Sondern wo wir solche finden, werden sie von regenreicheren Gebirgen ernährt, die sich über und um die Trockenländer erheben. Es sind also Fremdlinge in den Trockengebieten, die in ihnen keine neuen Zuflüsse erhalten, sondern stromabwärts ihren Vorrat allmählich aufzehren, wenn sie nicht, wie die Flüsse Innerkleinasiens, vor ihrer Mündung noch einmal in feuchtere Gebiete kommen. Die größeren Flüsse unserer Trockenländer erreichen trotzdem das Meer, wie Euphrat und Tigris (ebenso der Nil); die kleineren, wie der Jordan und andere, enden in Salzseen oder Salzsümpfen. Die Gebirge sind also die Wasserspender für die umgebenden Trockenländer, und zwar nicht nur durch Flüsse und Bäche, die von ihnen ausgehen, sondern auch durch Grundwasserströme und Quellen, die sie in die Umgebung aussenden. Je weiter vom Gebirgsfuß ab, desto spärlicher wird das Wasser, desto tiefer müssen die Brunnen gegraben werden, wo diese überhaupt möglich sind. Solche vereinzelte Stellen in der Steppe oder Wüste, wo Brunnen das Grundwasser erreichen oder dieses sogar als Quelle hervorsprudelt, sind die Haltepunkte der Karawanen und Nomaden mit ihren Herden, oder geben zu kleinen Oasen (Quell- oder Brunnen-Oasen) Veranlassung. Vielfach ist aber auch dieses

Wasser salzig und unbrauchbar. Die wichtigsten Oasen, d. h. Stellen reicherer Vegetation mit Baumwuchs und Anbau, umgürten aber den Abhang oder Fuß der Gebirge (Gebirgs-Oasen) oder folgen dem Lauf der Flüsse (Strom-Oasen). Zu letzteren gehören in unserem Gebiet vor allem die Kulturstrecken Mesopotamiens. — Wo weder fließendes noch Grundwasser vorhanden ist, schafft man Ersatz für den Gebrauch des Menschen und des Viehes, aber nicht zur Bewässerung, durch Zisternen, d. h. gemauerte Reservoire, in denen Regenwasser gesammelt wird.

c. Die Vegetation. Der Nomadismus

Die Steppen Vorderasiens gehören ganz überwiegend zu dem Typus der Strauch- und Halbstrauchsteppen. In ersterem Falle sind es Sträucher von Knie- bis etwa Manneshöhe und etwas darüber, — dürr, mit dürftigem Blattwerk, meist stark von Dornen bewehrt — die in weiten Abständen dem steinigen Boden entsprießen; in letzterem Fall niedrigere, halbholzige, ebenfalls stachlichte, blattarme Gewächse, meist der Familie der Schmetterlingsblütler angehörend. Zwischen den Sträuchern entwickelt sich dann im Frühjahr eine Bodenvegetation von Gräsern und Kräutern, die im heißen Sommer verdorrt und in natürliches Heu übergeht. Sie dient auch in diesem Zustand dem Vieh zur Nahrung. Immer aber ist dieser Graswuchs zu weitständig und unregelmäßig, um gemäht werden zu können. Das unterscheidet ihn durchaus von unseren Wiesen. Heu kann also nicht in den Steppen geerntet werden, sondern das Vieh

bleibt beständig auf der Weide. Da nun der Graswuchs sich gewöhnlich nur einmal jährlich erneut, ergibt sich mit Notwendigkeit das Wandern der Herden, also der Nomadismus. Denn wenn eine Fläche abgeweidet ist, muß eine andere aufgesucht werden, bis die erste wieder Gras und Kräuter hervorgebracht hat.

Die Nomaden, die in Zelten wohnen, im arabischen Sprachgebiet als Beduinen bezeichnet werden, sich neben der Viehzucht mit dem Führen der Karawanen, aber auch mit Raub und Plünderung beschäftigen, stehen in einem natürlichen Gegensatz zu dem Ackerbauer, den sie verachten, aber auch wegen seiner größeren Wohlhabenheit beneiden, dessen Land sie als Weideplätze begehren. Daher an den Grenzen beider der bei irgend passender Gelegenheit immer wieder erneute Kampf, der zu gewissen Zeiten zu einer bedeutenden Zurückdrängung der Kultur, besonders Vernichtung isolierter Oasen durch die Beduinen in Syrien und Mesopotamien geführt hat. In Kleinasien freilich ist der Nomadismus zu schwach, um irgendeine Gefahr für die Ackerbauer zu sein. Immerhin ist er auch hier die Hauptstütze des Räuberwesens, und daher sind die Nomaden Kleinasiens von der türkischen Regierung zum großen Teil zwangsweise in Dörfern angesiedelt worden. Das Hauptherdentier der Nomaden ist das Schaf, in zweiter Linie die Ziege. Auf dem kleinasiatischen Hochland ist besonders, auch bei den seßhaften Hirten, die seidenhaarige Angoraziege verbreitet. Das schwerer bewegliche Rind mit seinem großen Futterbedarf ist in den Steppen weniger häufig. — Kamele, Pferde, Esel sind

die Transporttiere des Nomaden. Die Trefflichkeit der arabischen Pferde ist ja berühmt. —

Vielfach sind die Regierungen, so auch die türkische, bestrebt, den Nomadismus möglichst zu unterdrücken und zugunsten des Anbaues zurückzuschieben, überall dort, wo überhaupt Anbau möglich ist. Es fragt sich aber sehr, inwieweit sich dieses Bestreben wirtschaftlich rechtfertigen läßt. Gewiß bringt ein guter Acker höhere Erträge als eine gleich große Steppenweide. Andererseits aber ist für die eigentlichen Steppen die nomadische Viehzucht die einzig mögliche Nutzung. Die Nomaden sind aber vielfach genötigt, in gewissen Jahreszeiten in fruchtbareren Grenzländereien, die allenfalls auch angebaut werden könnten, zu weiden. Wenn man sie also von diesen Gebieten ausschließt, indem man letztere anbaut, macht man vielfach die Existenz der Nomaden überhaupt unmöglich, und die eigentliche Steppe wird dann ganz verlassen und ungenützt. Es ist also in jedem solchen Falle abzuwägen, ob der Gewinn an Ackerfrüchten den Verlust an Viehzucht wirklich aufwiegt; es ist davor zu warnen, etwa jede Überführung einer Weide in Ackerland unbesehen als einen Fortschritt anzusehen. Besonders auch aus militärischen Gründen, wegen der Pferdezucht, ist Vorsicht in dieser Hinsicht geboten. Wie überhaupt jeder gewaltsame Eingriff in ein derartiges wirtschaftliches Gleichgewicht, wie es sich im Orient zwischen Ackerbau und Viehzucht durch die Entwicklung der Jahrtausende von selbst hergestellt hat, nur nach sehr ernster Prüfung vorgenommen werden sollte. Man muß immer bedenken, daß man sich hier nicht

in einem Neuland, sondern in einem Lande uralter Kultur, Tradition und Ausgeglichenheit befindet. Ein Stein aus diesem alten Wirtschaftsbau entfernt, kann oft ganze große Teile des Baues zum Einsturz bringen!

Die Baumlosigkeit der Steppe, der Holzmangel, der sich daraus ergibt, hat manche wichtige Folgen für die Siedelungen und die Wirtschaft des Menschen, worauf wir hier nicht eingehen können. Doch wird diese Baumlosigkeit überall dort unterbrochen, wo fließendes süßes Wasser vorhanden ist, an Quellen und besonders an Flüssen. Diese werden meist begleitet von einem Streifen dichten Waldes oder Buschwaldes, einem sogenannten Galeriewald, der von mannigfaltigen Tieren belebt zu sein pflegt.

d. Der Anbau

Der Anbau ist in den strengen Trockengebieten, wo die Regen zu gering sind, um selbst die bedürfnislosesten Kulturpflanzen zu ernähren, nur bei künstlicher Bewässerung möglich. Auf diese gründen sich daher jeglicher Ackerbau und jede seßhafte Siedelung in den Wüsten- und eigentlichen Steppengebieten. Im Türkischen Reich gehören dazu (immer abgesehen von Arabien): die Flußebenen und Oasen in Babylonien und einem großen Teil Ober-Mesopotamiens, die Oasen im östlichen Streifen Syriens und ein großer Teil des Syrischen Grabens. Hier wie in anderen Teilen des Orients ist daher, wie wir schon sahen, seit uralter Vorzeit die Kunst der Bewässerung auf eine hohe Stufe gebracht worden, von der alle anderen Völker gelernt haben. Es fehlt hier

an Raum, auf die verschiedenen Methoden der Bewässerung einzugehen. Sie wird bewerkstelligt von Flüssen aus, von Quellen aus, vom Grundwasser aus (durch Brunnen); vermittels Kanälen, oder durch große Schöpfräder oder durch Göpelwerke und dergleichen. Ferner durch Überschwemmung der ganzen Ackerfläche, oder durch Furchenberieselung, indem man das Wasser in kleine und kleinste Adern verteilt. Immer ist ein größeres System künstlicher Bewässerung mit einer hoch entwickelten sozialen Ordnung und Unterordnung, eigenartigen Genossenschafts- und Besitzverhältnissen notwendig verbunden. Das ist die Grundlage der so früh entstandenen straffen, absolutistischen, staatlichen und sozialen Ordnung in den großen Reichen des Orients. Sie gibt der ganzen alten Kultur der Oasenländer Ägypten, Mesopotamien, Iran usw. einen kollektivistischen, einförmigen Zug. Es sind Länder der Staatsallmacht. Daher hier jede Periode staatlichen Verfalls einen ungeheuren Rückgang im Anbau und in der ganzen Kultur zur Folge hat.

Da man auf dem bewässerten Boden die Zufuhr von Wasser in der Hand hat, kann man auf ihm alle möglichen verschiedenartigen Kulturpflanzen anbauen, für welche die Wärmeverhältnisse ausreichen. Eigentlich tropische Pflanzen, besonders perennierende (Holzpflanzen) der Tropen sind in unserem Gebiet ausgeschlossen (also z. B. Kokos- und Ölpalmen, Kakao, Kaffee, Bananen usw.); dagegen können alle Pflanzen der subtropischen und gemäßigten Zone gebaut werden: Baumkulturen allerlei Art — berühmt sind vor allem die Obstwälder der Oase von Damaskus

— Rebe, die verschiedensten Gemüse und Zukostpflanzen, kurz intensivster Gartenbau — daneben aber auch Getreide, Hülsenfrüchte, Futter- und Handelspflanzen aller Art. In Südmesopotamien ist die Kultur der Dattelpalme, ähnlich wie in Ägypten, verbreitet, die aber schon in Ober-Mesopotamien und in Syrien nicht mehr im großen angebaut werden kann. Für Baumwolle ist Mesopotamien jedenfalls vorzüglich geeignet.

Bei der Frage, welche Pflanzen auf den Ländereien mit künstlicher Bewässerung anzubauen seien, muß man zweierlei unterscheiden. Bei den heutigen schlechten Verkehrsverhältnissen ist es üblich und notwendig, daß die Bevölkerung den größten Teil ihres Bedarfs an Getreide und sonstigen wichtigsten Nahrungsmitteln in jeder Gegend selbst erzeugt; daher wird in den Trockengebieten auch viel Getreide mit künstlicher Bewässerung gebaut. Dieser Anbau geschieht mit den altüberkommenen einfachen Bewässerungsanlagen und -methoden, die verhältnismäßig billig arbeiten. Es ist auch dringend zu wünschen, daß dieser Getreidebau für den eigenen Bedarf auch im bewässerten Land erhalten bleibt, selbst wenn man geldwirtschaftlich lohnendere Produkte dort erzielen könnte. Es ist zu wünschen, weil nur so auf alle Fälle die Ernährung der Bevölkerung gesichert ist und sie nicht vollkommen in die Gewalt des Handels und der Kapitalisten kommt. Auch vom militärischen Standpunkt aus ist diese Erhaltung des Getreidebaues sehr erwünscht. Als abschreckendes Beispiel der Verdrängung des Getreidebaues durch lohnendere Handelsgewächse — Baumwolle vor allem — können die in vieler Beziehung

traurigen Folgen für die einheimische Bevölkerung in Ägypten und Turkestan dienen.

Andererseits aber ist es klar, daß, wenn man für die Ausfuhr über den eigenen Bedarf der Gegend hinaus produzieren will, im allgemeinen — von besonderen Fällen abgesehen — das Getreide auf bewässertem Boden zu teuer kommt, es nicht auf dem Markt konkurrieren kann mit dem billiger ohne künstliche Bewässerung erzeugten Getreide. Noch dazu stehen der Türkei, wie wir noch sehen werden, weite Gebiete zur Verfügung, wo das Getreide trefflich ohne Bewässerung gedeiht. Besonders, wo neue kostspielige Bewässerungsanlagen erst geschaffen werden sollen, unter Investierung bedeutender Kapitalien, ist eine lohnende Rente in der Regel nicht durch das voluminöse, spezifisch weniger wertvolle und daher teurer zu transportierende Getreide, sondern durch spezifisch wertvolle Produkte, wie Baumwolle oder andere Handelsgewächse, Baumfrüchte und dergleichen zu suchen. Ich glaube daher, daß kostspielige Bewässerungsanlagen nur für derartige Anbauarten, nicht für Getreide gemacht werden sollten. Das lehren uns auch die bestehenden Verhältnisse im Mittelmeergebiet, wo, wie wir noch sehen werden, auf bewässertem Boden fast nie Getreide gebaut wird.

e. Spezielleres über die einzelnen Teile des Trockengebietes

Das Klima Mesopotamiens zeichnet sich durch die ungeheure Hitze des Sommers aus; es gehört zu den sommerheißesten Ländern der Erde, wo nahezu die höchsten Augenblickstemperatu-

ren, bis 50° im Schatten, gemessen werden, die auf der Erde vorkommen, als Folge der durch keine Wolkenbildung gehemmten Sonnenstrahlung. In Bagdad ist die Mitteltemperatur des Juli und des August 33,5°, in Mosul sogar im Juli 34°. Dagegen hat der Januar in Bagdad nur ein Mittel von 9,3, in Mosul von 7°; Fröste (bis — 6°) kommen alljährlich vor! (Darum können die tropischen Holzpflanzen nicht gedeihen!) In dem 600 m hoch gelegenen Diarbekr ist das Julimittel 30,8; das Januarmittel — 0,6°; das letztere also ungefähr entsprechend dem von Berlin. Welch ungeheuerer Gegensatz der Jahreszeiten! Die größere Winterkälte ist ein wichtiger Unterschied gegen Ägypten. In Bagdad beträgt zwar die jährliche Regenmenge 227 mm, aber sie fällt an nur 7 Tagen im Jahr, und zwar nur von November bis April. In Diarbekr ist die Regenmenge schon 488 mm[1].

Man sieht, wie nach Norden und mit der Höhe das Steppenklima schwindet, daher auch der Anbau sich mehr und mehr von der künstlichen Bewässerung unabhängig macht. Und dies ist denn auch im Armenischen Taurus und in Kurdistan der Fall, wo, wie wir sahen, dauernde Flüsse rauschen, Wälder die Berge schmücken, Getreide und Fruchtbäume ohne Berieselung gedeihen, kurz eine

[1] Die mittlere jährliche Regenmenge in Deutschland beträgt etwa 700 mm. Man kann aber hinsichtlich ihres Nutzeffektes die Regenmenge verschieden warmer Gebiete nicht vergleichen. Bei der höheren Temperatur des Orients ist eine viel größere Regenmenge nötig, um den gleichen Grad von Durchfeuchtung des Bodens und der Pflanzenwelt hervorzurufen. Ferner sind langdauernde schwache Regen (Landregen) viel wirkungsvoller in dieser Hinsicht, als kurze heftige Güsse derselben Regenmenge.

freiere Kultur und Siedelung herrscht, die an die Mittelmeerregion, höher hinauf sogar an Mitteleuropa erinnern. Mehr osteuropäische Klima-, Vegetations- und Anbauverhältnisse scheinen in den höheren Lagen Armeniens, namentlich des östlichen Teiles, zu herrschen, während nach Westen wieder mehr die Steppennatur in den Hochtälern und Hochebenen hervortritt. Wie weit und wo hier der Anbau auf künstliche Bewässerung angewiesen ist, wissen wir nicht genau; auch die meteorologischen Beobachtungen fehlen im türkischen Armenien fast ganz, ebenso wie im Innern Kleinasiens. Die Winter sind in Armenien von russischer Art: Eriwan in 1000 m ü. M. hat ein Januarmittel von — 6,5°, ein Julimittel von 25°, d. h. einen Januar wie Kiew, einen Juli wie Oberitalien!

Zusammenhängender und ausgesprochener, als in Armenien, ist das Steppengebiet im Innern Kleinasiens. Aber auch dieses unterscheidet sich durch die Höhenlage von etwa 1000 m von Mesopotamien. Auch hier sind die Winter kalt, wenn auch lange nicht so wie in Armenien, mit Frost und gelegentlich auch heftigem Schneefall; die Sommer heiß, aber doch nicht übermäßig. Die Regenmenge ist im innersten Teil, zwischen Konia und dem Tus Tschöllü sehr gering, weniger als 200 mm. Hier dehnen sich unfruchtbare Steppen, ja Salzwüsten aus. In den randlicheren Partien des Steppengebietes von Innerkleinasien, um Angora, Afiunkarahissar, Eskischehir dagegen finden sich ausgedehntere Flecken und Ebenen fruchtbaren Bodens, die Niederschlagsmenge beträgt zwischen 200 und 400 mm, und da sie hauptsächlich im Frühjahr fällt, kann hier das Getreide, auch einige andere

Frühjahrspflanzen, ohne künstliche Bewässerung gebaut werden. Das ist ein wichtiger Unterschied gegen die Steppen Mesopotamiens. Daher ist Getreide die Hauptfrucht dieser Provinzen des kleinasiatischen Hochlandes, die von der Anatolischen Bahn erschlossen sind, und namentlich Weizen wird durch die Bahn in großen Mengen ausgeführt. Ich bezweifle aber, ob sich der Getreide-Anbau dort noch erheblich ausdehnen läßt, da der fruchtbare Boden in diesem Steppenland — aus den oben geschilderten Gründen (s. S. 48) — beschränkt ist und jedenfalls zum bei weitem größten Teil schon angebaut wird. Die künstliche Bewässerung wird im Inneren Kleinasiens, da sie für die Hauptfrucht nicht nötig ist, nur in unerheblichem Maße ausgeübt. Sie läßt sich jedenfalls noch sehr ausdehnen durch Benutzung der Gebirgsflüsse und -seen, wie dies neuerdings durch die kostspieligen Bewässerungs-Anlagen der Anatolischen Bahn bei Konia geschehen ist. Diese neuen Bewässerungsanlagen können aber nur dann rentieren, wenn mit ihnen spezifisch-wertvollere Produkte, als Getreide, also etwa Baumwolle, gebaut werden können. Inwieweit die Baumwolle auf der Hochfläche gut gedeiht, entzieht sich meiner Beurteilung, doch habe ich gehört, daß dies der Fall sei.

2. Das Mittelmeergebiet

a. Spezielleres über das Klima. Gebirgswälder

Das Mittelmeergebiet, das, wie wir sahen, in der Türkei Syrien, sowie den Südrand und den Westen Kleinasiens umfaßt, unterscheidet sich von den Steppen nicht nur durch die reich-

licheren Regenfälle, sondern durch ihre Konzentration auf die kühleren Jahreszeiten, während der Sommer noch trockener ist, als in den Steppen. Durch diese Konzentration der Regen in den kühleren Jahreszeiten wird in diesen der Boden so stark durchfeuchtet, wie es in den Steppen in keiner Jahreszeit der Fall ist, und dadurch wird eine weit kräftigere Vegetation, wird Baumwuchs ermöglicht. Andererseits bildet der heiße dürre Sommer den großen Unterschied gegenüber unserer heimischen Region mit Regen zu allen Jahreszeiten.

Hinsichtlich der Niederschläge bestehen innerhalb der türkischen Mittelmeerländer keine wichtigeren Unterschiede. Die Regenmenge beträgt in der Nähe der Küste fast überall 600 bis 700 mm, soviel wie in den meisten Gegenden Deutschlands. Nur an der Westseite des Libanon erreicht sie, in Beirut, 900 mm, während sie an der palästinensischen Küste bis auf 420 mm in Gaza herabsinkt. Auch im Binnenlande Westkleinasiens beträgt sie nur etwa 400 mm. Diese letzteren Gebiete zeigen denn auch schon deutliche Übergänge zu der Steppenregion. Die sommerliche Trockenzeit dauert in Palästina sechs Monate, in Beirut fünf Monate, in Westkleinasien vier Monate. Die Sommertemperaturen sind, wenn auch nicht so hoch, wie in Mesopotamien, doch recht hoch; sie sind ziemlich gleichmäßig im ganzen Gebiet. Juli-Mittel meist ca. 27°, in Kilikien 29° (Berlin 18,5°); in dem 750 m hoch gelegenen Jerusalem 23°. Die höchsten Augenblickstemperaturen pflegen bei 40° zu liegen. Im Winter sind die Temperaturunterschiede zwischen den einzelnen Landesteilen

größer, aber doch von geringer Bedeutung für die Pflanzenwelt: Januar-Mittel (Berlin 0°) in Gaza im äußersten Süden 11,7°; Jerusalem 7°; Beirut sogar 13°; Kilikien 10°; Smyrna 7,6°. Frost und Schnee sind selten und schwach in der Nähe des Meeres, nehmen aber mit der Höhe zu, so daß sie in Jerusalem schon recht stark werden können.

Überhaupt ist das so geschilderte Mittelmeerklima auf die Tiefenregionen beschränkt, in Syrien und Südkleinasien bis etwa 700—900 m, im Norden nur bis etwa 400 m. Darüber beginnt, in allmählichem Übergang, ein dem mitteleuropäischen ähnliches Gebirgsklima, mit kälteren, schneereichen Wintern, die eine Winterruhe der Vegetation verursachen, und vor allem mit Regen auch im Sommer. In den Gebirgen schwinden daher die Unterschiede zwischen den Steppen, dem Mittelmeergebiet und Mitteleuropa. Die Gebirge haben, wie bei uns, fließende Bäche, dichte Wälder, grüne Wiesen, sie haben Vegetations- und Anbauverhältnisse, die den unseren nahe stehen. Besonders hervorzuheben sind die kräftigen Wälder, die überall in den Gebirgen der Türkei noch vorhanden sind, insoweit sie von den Menschen noch nicht zerstört sind, also in den abgelegeneren Gegenden. Die Vernichtung der Wälder ist im Orient nicht bloß sinnlose Zerstörung, sondern wird zum Teil durch den großen Holzbedarf der Menschen, besonders der Städte, erklärt, freilich auch durch die Hirten übermäßig gesteigert, welche die geborenen Feinde des Waldes sind. Irgendeinen tatsächlichen Schutz des Waldes, eine Forstwirtschaft in unserem Sinne, gibt es in der Türkei noch

nicht. Daher bedeutet jede neue Fahrstraße, noch mehr jede neue Eisenbahn, die viele Holzschwellen verbraucht und bisher abgelegene Wälder der Ausbeutung eröffnet, einen neuen Schritt auf der abschüssigen Bahn der Waldvernichtung. Besonders hat der wirtschaftliche Aufschwung des holzarmen Ägypten eine riesige Holzausfuhr aus den Gebirgen des südlichen Kleinasien nach dem Nillande hervorgerufen. Ich war Zeuge der furchtbaren Waldverwüstung in Lykien und Karien, die dadurch veranlaßt ist. Die verderblichen Folgen der Entwaldung sind ja bekannt genug. Eine der wichtigsten Aufgaben in der neuen Türkei muß es sein, eine geordnete Forstverwaltung einzurichten, die aber nicht bloß auf dem Papiere steht und nicht nur möglichst hohe Einkünfte für den Augenblick aus den Wäldern ziehen will, sondern die Erhaltung dieses großen nationalen Kapitales wirklich durchführt.

b. Boden, Gewässer, Vegetation, Viehzucht

Abgesehen von den höheren Lagen zeigt das Mittelmeergebiet, wie wir schon sahen, in allem eine Mittelstellung zwischen der Trockenregion und der Region mit Regen zu allen Jahreszeiten. Ich darf wohl in dieser Beziehung auf mein Buch „Das Mittelmeergebiet" (Leipzig, B. G. Teubner, 3. Aufl. 1914) verweisen, wo gerade diese Stellung mit ihren Folgen für Kultur und Geschichte eingehender dargestellt wird. Hier kann nur das Wichtigste kurz hervorgehoben werden.

Die Armut an Verwitterungsboden, die Kahlheit der felsigen Gehänge, die Buntheit der Farben — alles Folgen der

sommerlichen Dürre und der großen Heftigkeit der kurzen Güsse der Regenzeit — überraschen jeden Nordländer, sind aber doch nicht so stark ausgeprägt, wie in den Steppen. So ist auch hier der anbaufähige Boden fleckenweise verteilt, aber doch viel ausgedehnter als in der Trockenregion. Eine zunehmende Bodenverarmung und Bodenabspülung seit dem Altertum ist unleugbar; darauf, und nicht auf einer Klima-Änderung beruht der große Rückgang in der Kulturfähigkeit der Mittelmeerländer in historischer Zeit. Der Boden bildet sich hier sehr langsam, da die chemische Verwitterung des Gesteins behindert wird dadurch, daß Wärme und Feuchtigkeit jahreszeitlich nicht zusammenfallen. Andererseits ist die Abspülung sehr stark infolge der Heftigkeit der Regengüsse. Daher führt jede Abholzung, aber auch jede Vernachlässigung des Anbaus, wie sie infolge geschichtlicher Vorgänge oft eingetreten ist, zu einer weiteren Zerstörung des vorhandenen Bodens. Darum muß dort noch weit mehr als in unserem Klima jeder gewaltsame Eingriff in die Vegetation — z. B. Ersatz von Baumpflanzungen durch Weide oder selbst Äcker — jeder Wegeeinschnitt erst daraufhin geprüft werden, ob er, nach den örtlichen Bedingungen, nicht eine Abspülung des Bodens veranlassen kann.

Die Flüsse und Bäche sind zahlreich, daher die Landschaft stark zertalt. Aber die Wasserstände gehen im Sommer sehr zurück, ja die meisten Gewässer versiegen in dieser Jahreszeit, viele führen überhaupt nur gelegentlich Wasser. Die meisten tragen den Charakter von Wildbächen, deren riesige Hochfluten ungeheure Schottermassen herabführen, die dann als breite Schutt-

betten liegen bleiben. Quellen und Brunnen sind reichlicher als in den Steppen, aber doch nicht so häufig, daß sie nicht auf die Lage der Siedelungen von entscheidendem Einfluß wären. Auch auf Zisternen kann in manchen Gegenden nicht verzichtet werden.

Nirgends in der Mittelmeerregion fehlen Bäume, aber seltener sind im Tieflande Wälder erhalten; es sind meist dürftige Kiefern- oder weitständige Eichenwälder. Der Wald steht hier eben infolge der Sommerdürre schon unter ungünstigen Lebensbedingungen. Doch liefern manche wildwachsende Baumarten wichtige Handelsprodukte; unter diesen sind vor allem die Knoppern oder Valoneen zu nennen, die tanninhaltigen Fruchtbecher einer Eichenart, ein wertvolles Gerbemittel; ferner die Galläpfel, die besonders aus Syrien kommen.

An die Sommerdürre muß sich die Pflanzenwelt anpassen. Dies tun die Holzpflanzen, indem sie die Verdunstung möglichst einschränken, und zwar dadurch, daß sie teils das Blattwerk reduzieren und durch Dornen ersetzen, teils dadurch, daß sich die Blätter mit einer harten Oberschicht von dunkler oder grauer Farbe bedecken, wie wir es vom Lorbeer, der Myrte, dem Ölbaum kennen. Und dieses sogenannte „Hartlaub" muß immergrün sein, weil die Holzgewächse sowohl der Regenzeit für ihr Wachstum, als des Sommers für die Reife ihrer Früchte bedürfen, also in keiner Jahreszeit ruhen können. Immergrüne Hartlaub-Bäume und -Sträucher, und dazu gehören auch die Nadelhölzer, sowie Dorngewächse sind charakteristisch für die Vegetation des Mittelmeergebiets.

Freilich fehlt es nicht ganz an Holzpflanzen mit sommergrünem zarten Laub, wie z. B. der Weinstock, der mit seinen weit ausgreifenden Wurzeln auch die geringe Bodenfeuchtigkeit noch sammeln kann, der aber im Mittelmeergebiet, im Gegensatze zu unserer regenreichen Heimat, nur in relativ feuchtem, tiefgründigem Boden, nicht auf trockenen Felsen gedeiht. Vor allem aber, wo fließendes Wasser oder Grundwasser vorhanden ist, da stellen sich auch sommergrüne Laubbäume ein.

Die immergrünen Hartlaubgewächse treten im Mittelmeergebiet hauptsächlich in Buschform auf. Sie bilden ausgedehnte Buschwälder, die in der Wissenschaft, nach dem Italienischen „macchia", als Macchien bezeichnet werden. Sie sind die Hauptweide für die Ziegen und das Ausbeutungsobjekt für die Köhler. Durch den Ziegenbiß oder durch Unfruchtbarkeit des Bodens verkümmern die Macchien oft zu krüppeligen Kleinformen in weitabständigem Wuchs. Bei noch fortgeschrittenerer Bodenverarmung treten Halbstrauchsteppen an ihre Stelle.

Auch im Mittelmeergebiet entwickelt sich, wie in den Steppen, in der feuchten Jahreszeit eine Gras- und Kräutervegetation, die im Sommer verdorrt. Sie dient dem Vieh zur Nahrung. Die nichtholzigen Pflanzen passen sich der Dürre des Sommers, der Feuchtigkeit und Milde des Winters dadurch an, daß sie ihre Vegetationszeit in die Regenzeit verschieben, im Sommer ruhen. Im Herbst beginnt daher der Boden sich mit Grün zu bedecken; im Frühjahr steht dieses im höchsten Flor, um dann im Sommer den Boden nackt und bloß zurückzulassen. Aber

auch hier ist diese Bodenvegetation weitständig, nicht mähbar; Wiesen gibt es nur hier und da in feuchten Niederungen.

Die Viehzucht zeigt daher im Mittelmeergebiet der Türkei noch starke Anklänge an die Steppen, kann sich aber doch viel reicher entwickeln als dort. Die Rinderzucht — dazu auch die der Büffel — ist bedeutender als in den Steppen, wenn auch lange nicht so, wie bei uns; es überwiegt die Kleinviehzucht (der Schafe und Ziegen). Auch die Pferde-, Esel- und Kamelzucht ist in den türkischen Mittelmeerländern stark entwickelt. Überall herrscht im ganzen Jahr der Weidetrieb; Stallfütterung findet nur bei den Arbeitstieren statt, die man zur Hand haben will. Daher ist auch die Verwendung des tierischen Düngers bei der dortigen Landwirtschaft gering. Die Herden sind durch das Klima genötigt, meist zwischen Sommerweiden (im Gebirge) und Winterweiden (im Flachlande) zu wechseln und vollführen zu dem Zweck oft weite Wanderungen[1]. Die Viehzucht, auch der seßhaften Bevölkerung, erhält dadurch einen nomadischen Zug; die Hirten sind als ein besonderer Stand, der fast stets im Freien lagert, von den Ackerbauern abgesondert. Die nahe Verbindung und Wechselwirkung zwischen Ackerbau und Viehzucht, wie sie bei uns besteht, ist dort nicht vorhanden oder doch sehr eingeschränkt. Dazu kommt, daß es auch in der Mittelmeerregion Kleinasiens und Syriens noch zahlreiche echte Nomaden gibt, die zum Teil besonderen

[1] Vgl. dazu das S. 55 über die Folgen eines Anbaues der Weideflächen Gesagte. Eine Absperrung der Hirten von den Ebenen würde eine Verödung der Gebirgsweiden zur Folge haben.

Stämmen und religiösen Sekten angehören. Die Produktion der Viehzucht ist hauptsächlich auf Milch und Käse, Häute und Wolle, weniger auf Fleisch gerichtet; dieses wird im Orient im allgemeinen viel weniger gegessen als bei uns, und zwar fast ausschließlich Schaf- und Ziegenfleisch und Geflügel. Hühner gibt es überall in Menge, wenn auch wenig gepflegt; Eier bilden ein wichtiges und billiges Nahrungsmittel der Bevölkerung. Auch Truthühner werden im Herbst in großen Herden in die Städte zum Verkauf getrieben. Bei dem günstigen Klima und dem Reichtum an Körnerfrüchten ist die Geflügelzucht sicher einer bedeutenden Entwicklung fähig.

c. Der Ackerbau

Der Ackerbau hat im Mittelmeerklima nicht, wie in der Trockenregion, die künstliche Bewässerung zur Voraussetzung; diese hat hier nur die Rolle einer, allerdings wesentlichen Helferin, indem sie für bestimmte Kulturpflanzen notwendig ist, während sie in unserem heimatlichen Gebiet mit Regen zu allen Jahreszeiten überhaupt keine nennenswerte Bedeutung besitzt. Im Mittelmeergebiet teilt sich also die Anbaufläche in zwei gesonderte Kategorien: den weit ausgedehnteren unbewässerten und den nur hier und da oasenhaft verteilten bewässerten Boden. Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, daß der letztere der weit wertvollere ist und die kostbareren Früchte trägt. So scheiden sich auch die Kulturpflanzen in die beiden Gruppen: die des trockenen Bodens, die nur vom Regen leben, und die des bewässerten Bodens. Freilich ist diese Scheidung nur im südlichen Teil scharf; gegen die Nord-

grenze hin, mit der Reduktion der Sommerdürre, scheidet eine Kulturpflanze nach der anderen aus der Bewässerung aus und gedeiht auch auf trockenem Boden.

Ohne künstliche Bewässerung leben die seit Urzeiten am Mittelmeer einheimischen, an das dortige Klima angepaßten Kulturpflanzen. Es sind das diejenigen, welche die Grundlage für die Ernährung und die Wirtschaft der Eingeborenen bilden. Vor allem die drei wichtigsten: das Getreide, der Ölbaum und der Weinstock.

Das Getreide, hauptsächlich Weizen und Gerste — letztere als Körnerfutter für die Arbeitstiere oder zur Ausfuhr als Braugerste —, gedeiht im allgemeinen ausgezeichnet, selbst ohne tiefe Pflügung und systematische Düngung. Es wird im Herbst, nach den ersten Regen, gesät und kommt im Frühjahr, Ende Mai oder Anfang Juni, zur Ernte, wenn die Trockenzeit beginnt und gutes Erntewetter gewährleistet. Daher leidet das Getreide nicht unter der Sommerdürre, braucht also nicht bewässert zu werden. Infolgedessen werden das Getreide und andere Früchte des trockenen Bodens im Mittelmeergebiet nicht auf bewässertem Boden gebaut, da dieser für spezifisch wertvollere Produkte vorbehalten bleibt. Höchstens erscheinen sie hier als Nebenfrucht, z. B. zwischen Fruchtbäumen gesät. Allerdings wird zuweilen die Getreideernte gefährdet, wenn, was nicht selten geschieht, die Regen einmal ungenügend ausfallen, wenn die Herbstregen zu spät einsetzen, die Frühjahrsregen zu früh enden. („Früh- und Spätregen" des Alten Testaments.) In solchen Fällen kann natürlich eine leichte Be-

rieselung, wenn sie ohne große Anlagen möglich ist, viel nützen. Das Getreide wird unmittelbar bei der Ernte unter freiem Himmel gedroschen, auf gepflasterten Tennen zwischen den Feldern, indem man Pferde, Rinder, Esel darüber hinlaufen läßt und mit dem sogenannten Ernteschlitten die Halme in Häcksel zerschneidet, dann im Winde worfelt. Die trockene, aber windige Witterung des Vorsommers gestattet dies uralte Verfahren und macht gedeckte Tennen überflüssig. — Getreide wird in allen Landschaften der Türkei gebaut und aus vielen in erheblichen Mengen ausgeführt.

Die zweitwichtigste Kulturpflanze des trockenen Bodens des Mittelmeergebietes ist der Ölbaum, der Charakterbaum des Mittelmeerklimas, der selbst auf steinigem, dürrem Boden ohne viel Pflege gedeiht und weite Kulturwälder bildet. Er liefert dem Mittelmeermenschen in seinen Früchten, den Oliven, und dem daraus gepreßten Öl die unentbehrliche Fettnahrung, statt der hier wenig genossenen Butter und des Fleisches. Der Ölbaum macht überall an der Grenze des Mittelmeerklimas halt. Die Steppenbewohner des Innern brauchen daher an Stelle des Olivenöls mehr Butter und Sesamöl. Nur in den höheren Teilen Nordmesopotamiens und am Fuße des iranischen Randgebirges entlang verbreitet sich die Olivenkultur noch weiter ins Innere Asiens[1].

Der Dritte im Bunde ist der Weinstock, der am Mittelmeer

[1] Theob. Fischer, Der Ölbaum. Ergänzungsheft 147 zu „Petermanns Mitteilungen", Gotha 1904.

das Optimum seines Gedeihens findet. Seine Früchte werden in der Türkei hauptsächlich zur Herstellung von Rosinen, durch Trocknen an der Sonne, verwendet. Die Rosinenkultur ist überwiegend im westlichen Kleinasien zu Hause; besonders die Hermosebene ist fast ganz mit Rosinenpflanzungen bedeckt. Der Ausfuhrhafen ist Smyrna.

Wesentlich der Ausfuhr dient auch der Feigenbaum, der ebenfalls im westlichen Kleinasien, besonders in der Mäanderebene in großen Baumgärten angepflanzt ist. Smyrna beherrscht in getrockneten Feigen den Weltmarkt. Auch der Mandelbaum hat hier und da Bedeutung. Noch eine große Zahl anderer Kulturpflanzen des trockenen Bodens ließe sich aufzählen, es muß hier aber darauf verzichtet werden.

Die Kulturpflanzen des bewässerten Bodens sind solche, die, und es gibt deren eine große Zahl, im Laufe der Geschichte aus anderen Erdteilen oder Klimagebieten eingeführt sind, wo es im Sommer regnet, und die daher hier im Sommer bewässert werden müssen. Es sind teils Holzpflanzen, teils Sommerfrüchte, die also nicht, wie das Getreide, ihre Vegetation im Winterhalbjahr vollenden. Eine große Zahl mannigfacher Fruchtbäume, Gemüse- und Zukost-Pflanzen aller Art bilden die dichte Vegetation der üppigen bewässerten Gartenoasen, wo man allein im Mittelmeergebiet den Eindruck „südländischer" Fülle erhält. Am charakteristischsten sind die Agrumen (Orangen, Zitronen und Verwandte), die aus Ostasien stammen. Sie sind frostempfindlich und verlangen viel Wärme; ihr Anbau im großen be-

schränkt sich daher auf die syrische Küste und das südliche Kleinasien. Aber auch Ackerfrüchte gehören in diese Gruppe: so der Reis und das Zuckerrohr (in Kilikien), und vor allem der Mais, der als Brotgetreide wegen seines Wasserbedarfs — er wächst während des Sommers — eine sehr bedeutende Rolle nur in den Gebirgen und in den nördlichen Übergangsprovinzen spielt, wo das Wasser zur Bewässerung reichlich zur Verfügung steht, und es auch vielfach im Sommer genug regnet, daß er ohne Bewässerung auskommen kann. Die so wichtige Baumwolle, die in Süd- und Westkleinasien trefflich gedeiht, Mohn (Opium), der im ganzen westlichen und nord-westlichen Kleinasien in großer Ausdehnung gebaut wird, der nicht minder bedeutende Tabak und andere bedürfen in den südlichen Landschaften der Bewässerung, können derselben aber nach Norden mehr und mehr entraten. Für die Baumwolle wird aber andererseits nach Norden das Klima ungünstiger.

Auch der Maulbeerbaum, auf den die Seidenzucht begründet ist, bedarf im eigentlichen Mittelmeerklima der Bewässerung, kann sie im nördlichen Übergangsgebiet und in den Gebirgen entbehren, da es dort genug regnet; so ist seine Kultur in diesen Landschaften am lohnendsten. Es sind daher in der Türkei zwei Gegenden, wo die Seidenzucht im großen getrieben wird: der wasser- und regenreiche, sehr dicht bevölkerte Westabhang des Libanon und die Umgebung von Brussa im nordwestlichen Kleinasien.

Schon aus dieser Aufzählung nur der wichtigsten Kultur-

pflanzen geht die ungeheure Mannigfaltigkeit der landwirtschaftlichen Produkte der türkischen Mittelmeerregion hervor. Besonders das gesegnete Westkleinasien bringt diese Erzeugnisse in großen Mengen über Smyrna zur Ausfuhr: Rosinen, Feigen, Opium, Baumwolle, Tabak, Süßholz, Knoppern, Getreide und anderes mehr. Das Getreide tritt aber für die Ausfuhr in diesen eigentlichen Mittelmeerprovinzen zurück, während es, wie wir sahen, aus den Steppen des inneren Kleinasien, aber auch aus dem östlichen Syrien (Hauran) in großen Massen ausgeführt wird. In den eigentlichen Mittelmeerprovinzen — und das sind bei weitem die reichsten — spielen für die Ausfuhr die Erzeugnisse des bewässerten Bodens, des Gartenbaus und der Holzpflanzen-Kulturen des trockenen Bodens (Rebe, Feige usw.) bei weitem die erste Rolle. Diese werden ihrer Natur nach vorzugsweise von Bauern in kleineren und mittleren Betrieben erzeugt, während die großen Güter (Tschifliks) sich mehr mit extensiven Kulturen (Getreide, Viehzucht) beschäftigen. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß nicht auch die Bauern Getreide bauten, je nach der Gegend als Hauptfrucht oder mehr nebenbei. Jedenfalls sind die dichtest bevölkerten und reichsten Gegenden diejenigen, welche die Handelsgewächse bauen, während die reinen Getreidegegenden dünner bevölkert und ärmer sind. Vor allem sind auch in der Türkei die großen Güter äußerst dünn bevölkert. Es liegt daher durchaus im Interesse der Finanzen und der Wehrkraft des Türkischen Reiches, den Anbau von Handelspflanzen hier im Mittelmeergebiet zu erhalten und zu fördern, soweit die natürlichen Bedin-

gungen es erlauben, ohne daß dabei der Getreidebau wesentlich zurückgedrängt werden darf. Unter keinen Bedingungen sollte der Latifundienbildung in dem ohnehin schwach bevölkerten Reiche Vorschub geleistet werden.

Es ist der ungeheure kulturelle Vorzug des Mittelmeergebietes und der randlichen Steppen vor der Trockenregion, daß das Getreide und andere unentbehrliche Nährfrüchte in ersteren ohne künstliche Bewässerung, d. h. also auf viel ausgedehnteren Böden und viel billiger, sowie unabhängiger von Organisation, Beamtenwillkür und etwaiger Mißwirtschaft gebaut werden können. Darauf beruht, wie wir schon früher angedeutet, ein großer Teil der kulturellen Eigenart der Mittelmeerländer gegenüber den Oasenländern Ägypten, Babylonien und anderen. Hier erzwungener Kollektivismus, äußerste Abhängigkeit jedes einzelnen von der Staatsgewalt — dort die Möglichkeit individueller Freiheit und Eigenentwicklung. Wenn man Ägypten und Babylon auf der einen, Palästina, Phönikien, Hellas auf der anderen Seite nennt, tritt der geistige, politische, kulturelle Unterschied sofort lebendig vor Augen.

3. Die nördliche Übergangsregion

Der Nordrand Kleinasiens, einschließlich Konstantinopels, hat nicht nur bedeutendere Niederschläge, als die übrigen Klimagebiete der Türkei (außer manchen Gebirgen und der Libanonküste), nämlich von 700 bis 900 mm, sondern, was wichtiger ist, so gut wie keine Sommerdürre mehr, sondern Regen zu allen Jahreszeiten. Allerdings empfängt der Sommer immerhin we-

niger Regen, als die anderen Jahreszeiten, besonders als der Winter. Die Sommer sind relativ kühl infolge der vom Schwarzen Meer her wehenden Winde; das Temperaturmittel des Juli ist an der Küste 23°, steigert sich aber landeinwärts schnell zur Höhe der Mittelmeerbeträge. Die Winter sind im östlichen Teil, in der Gegend von Trapezunt, nicht wesentlich kühler, als am Mittelmeer (Januar-Mittel in Trapezunt 6,3°); weiter westlich an der Schwarzen-Meerküste scheinen sie aber viel kühler zu sein; es fehlen leider Beobachtungen. In Konstantinopel sind sie wieder etwas milder (Januar-Mittel 5,2°); doch tritt auch hier gelegentlich starke Kälte und heftiger Schneefall auf. Überhaupt ist das Klima der Meerengen sehr stürmisch, infolge der großen Temperaturgegensätze zwischen dem Schwarzen und Ägäischen Meer.

Die gleichmäßige jahreszeitliche Verteilung der Niederschläge bewirkt in den nördlichen Übergangsprovinzen Kleinasiens einen ganz anderen, viel mitteleuropäischeren Habitus der Landschaft, als in den übrigen Teilen der Türkei. Eine starke chemische Verwitterung liefert eine mächtige und fruchtbare Bodendecke. Kräftige Wälder, darunter herrliche Buchenbestände, schmücken selbst niedrige Gebirge, sofern sie nicht durch den Menschen immer wieder zerstört und in sommergrüne Buschwälder zerrüttet werden. Wasserreiche Flüsse und Bäche treiben rauschende Mühlräder; auf grünen Wiesen weidet kräftiges Rindvieh; die Häuser sind meist aus Holz gebaut. Wie schon erwähnt, spielen hier der viel Feuchtigkeit verlangende Mais, ferner Tabak, Seidenzucht eine

große Rolle, aber auch dieselben Obstsorten, wie bei uns, werden viel gepflanzt; Haselnüsse werden in großen Mengen aus den Küstenländern des Schwarzen Meeres ausgeführt. Reis und Mohn (Opium) finden ebenfalls noch gutes Gedeihen. Dagegen treten die typischen Mittelmeerpflanzen zurück; der Ölbaum wächst zwar noch am Marmara-Meer, aber nur dicht an der Küste; am Bosporus hört er infolge der Winterkälte auf und beginnt erst von Sinope ostwärts wieder.

Aus Türkisch-Thrakien fehlen alle meteorologischen Beobachtungen. Hier scheinen bald landeinwärts kontinentale Temperaturen, besonders kalte Winter, bei nur mäßigen Niederschlägen, einzusetzen. Das Land ist, wie schon früher erwähnt, wenig fruchtbar, meist von niedrigem Eichengestrüpp überzogen.

V. Sonstige Kulturverhältnisse

1. Die Volksdichte

In einem rein agrarischen Lande, wie es die Türkei ist, spiegelt die Volksdichte, d. h. die durchschnittliche Volkszahl auf einen Quadratkilometer, ziemlich getreu die Fruchtbarkeit und die Kultur des Landes wider. Wenn wir die Wilajets (Provinzen) nach natürlichen Gruppen zusammenfassen und dann die Volksdichte dieser Gruppen vergleichen — wobei es sich allerdings nur um sehr ungenaue und unsichere Zahlen handelt, da es eine Volkszählung in der Türkei nicht gibt, auch die Wilajets oft von einem Naturgebiet ins andere übergreifen —, so ergibt sich folgende Tabelle:

Europäische Türkei	28000 qkm	1,9 Mill. Einw.	67 E. a. d. qkm[1]
Nord- und Westkleinasien	220000 „	6,5 „ „	29 „ „
Inner- und Südkleinasien	275000 „	4,1 „ „	15 „ „
Armenien	186000 „	2,4 „ „	13 „ „
West- und Nordsyrien	123000 „	2,5 „ „	28 „ „
Ostsyrien	96000 „	0,9 „ „	9 „ „
Mesopotamien	419000 „	1,9 „ „	4,5 „ „
Arabien	441000 „	1,0 „ „	2,3 „ „
	1788000 qkm	21,2 Mill. Einw.	12 E. a. d. qkm

Wir sehen daraus zunächst, daß die Volksdichte eine sehr ungleichmäßige ist. Sie schwankt bei diesen großen Gruppen zwischen 30 und 2, wenn wir bei der europäischen Türkei Konstantinopel in Abzug bringen. Und zwar sind am dichtesten bevölkert die nördlichen Übergangsprovinzen (z. B. Wilajet Trapezunt Vd. 44) und die Mittelmeerregion: Westkleinasien und Westsyrien (Libanon 161!, Beirut 45). Nur halb so dicht ist die Bevölkerung in Armenien und in den Steppenländern Innerkleinasiens — wobei der schmale mediterrane Südrand kaum ins Gewicht fällt. Noch weniger bevölkert sind die ausgeprägten Steppenländer Ostsyrien und Mesopotamien, am wenigsten das zum großen Teil wüstenhafte Türkisch-Arabien. Man erkennt die regelmäßige Abnahme vom Norden und vom Mittelmeer aus in die Trockenregion hinein.

Die geringe mittlere Volksdichte der ganzen Türkei, etwa verglichen mit Deutschland (Vd. 120), darf daher nicht zu dem falschen Schluß verleiten, als ob hier noch Platz für unermeßliche

[1] Einschließlich Konstantinopels.

Scharen von Menschen sei. Die Volksdichte der Türkei entspricht im allgemeinen den natürlichen Ernährungsmöglichkeiten bei dem heutigen Wirtschaftszustand. Die Volksdichte der mittelmeerischen Teile von etwa 30 E. a. d. qkm steht wenig zurück gegen die anderer Mittelmeerländer (Griechenland 37, Spanien 40). Die Volksdichte des ganzen Reiches entspricht ungefähr derjenigen von Algerien und Tunesien, Ländern, die sich ebenfalls aus mittelmeerischen und Trockengebieten zusammensetzen. Gewiß ist die Bevölkerung bei Einführung besserer Wirtschaftsmethoden noch einer starken Vermehrung fähig, auch mag hier und da noch viel anbaufähiger Boden brach liegen. Aber im ganzen habe ich doch den Eindruck gewonnen, daß nicht mehr allzuviel anbaufähiger Boden frei ist, abgesehen von dem, der sich durch neue Bewässerungsanlagen in Trockengebieten gewinnen ließe. Im jetzigen Zustande dürfte das Türkische Reich keine erhebliche Einwanderung von Ackerbauern mehr aufnehmen können.

2. Die Industrie

Industrie im modernen Sinne ist in der Türkei kaum vorhanden; das wenige beschränkt sich auf die erste Verarbeitung der einheimischen Rohprodukte; so gibt es Seidenspinnereien — namentlich in Brussa —, kleine Baumwollreinigungsfabriken, Ölpressen, Seifenfabriken; Reglissefabriken, in englischen Händen, verarbeiten das Süßholz, die Wurzel einer krautartigen Pflanze, die in großen Mengen auf den Brachfeldern der westkleinasiatischen Tiefebenen wuchert; Sägemühlen sind in den Gebirgen,

Getreidemühlen, teils Wasser-, teils Windmühlen, im ganzen Lande zerstreut; in den Hafenstädten gibt es auch größere Dampfmühlen. Das alles aber doch im ganzen recht unbedeutend. Vom Bergbau war schon die Rede. Es kann auch kaum daran gedacht werden, in absehbarer Zeit etwa eine größere Industrie ins Leben zu rufen. Es fehlt an Kohlen, zumeist auch an Wasserkräften. Letztere ließen sich allerdings vielfach durch Staubecken gewinnen, sind im regenreichen Norden auch wohl ohnedies vorhanden. Aber der allgemeine Kulturzustand ist kaum für eine größere industrielle Entwicklung geeignet. Dagegen sind einige Hausindustrien bedeutsam, besonders die Herstellung sogenannter Orientwaren: Holzarbeiten, Gewebe, Stickereien, und vor allem die Teppichknüpferei. Diese wird von den Frauen in den verschiedensten Landesteilen betrieben, vorzugsweise aber im westlichen Kleinasien in den kleineren Städten, von wo die Teppiche über Smyrna zur Ausfuhr kommen. Diese Teppichindustrie ist schon stark europäisiert. Unternehmer liefern den einzelnen Haushaltungen oder kleinen Werkstätten die Aufträge, die Wolle, die Muster, letztere jetzt vielfach in Europa gezeichnet, wenn auch nach altorientalischen Vorlagen. Die Wolle wird meist in den Teppichstädten selbst handwerksmäßig gefärbt, und zwar mit europäischen Anilinfarben. Diese haben leider die alten prachtvollen und dauerhaften, einheimischen Pflanzenfarben ganz verdrängt, so daß auch der Anbau der Farbpflanzen (z. B. des Krapp), der einst sehr bedeutend war, fast verschwunden ist.

Noch werden viele Gebrauchsgegenstände und Bekleidungs-

stücke im Hause der Bauern oder auf den Basaren von den einheimischen Handwerkern hergestellt. Aber immer mehr drängt billige europäische Fabrikware das einheimische Handwerk zurück.

3. Der Verkehr

Der Verkehr liegt in der Türkei noch sehr im argen. Post und Telegraph lassen viel zu wünschen übrig, wenn auch das ganze Land von Telegraphenlinien durchzogen ist. Das Telephon war bis zur jungtürkischen Revolution als staatsgefährlich verboten, ebenso Elektrizitätswerke und elektrische Straßenbahnen! In den wenigen Jahren konnte diese Rückständigkeit noch nicht ausgeglichen werden. Die Fahrstraßen sind im Innern sehr spärlich und meist im Zustande der Unfertigkeit oder des Verfalls. Besonders häufig fehlen die Brücken. So sind zahlreiche Fahrstraßen gar nicht befahrbar, und nach wie vor reist man abseits der Bahnlinien überwiegend zu Pferde, werden auch die Lasten meist auf dem Rücken von Kamelen, Pferden oder Maultieren transportiert. Die orientalischen Pferde sind billig und unglaublich leistungsfähig. Aber es ist klar, daß auf diese Weise der Transport größerer Mengen nur bei spezifisch wertvollen Waren möglich ist, daß Ausfuhr und Anbau dadurch stark zurückgehalten werden. Ein einigermaßen entwickeltes Eisenbahnnetz, das aber der lokalen Zufahrtslinien allzusehr entbehrt, besitzt nur der Westen Kleinasiens und der westliche Teil des Innern dieser Halbinsel, ferner Syrien. Ostkleinasien, Armenien, Mesopotamien sind noch ohne Bahnen. Letzteres soll ja durch die Bag-

dadbahn aufgeschlossen werden. Leider hat diese die schwierige Strecke durch den Taurus noch nicht vollendet, so daß noch immer die syrischen Bahnen keine Verbindung mit den kleinasiatischen haben — im jetzigen Krieg ein ganz außerordentlich empfindlicher Nachteil. Wie weit die lange Hedschasbahn von Damaskus nach Medina wirklich dauernd funktioniert, ist mir nicht sicher bekannt; sie besitzt im wesentlichen nur politisch-militärischen Wert.

Infolge der natürlichen Gestaltung des Landes und der mangelhaften Landverkehrswege wird nicht allein die Verbindung der Türkei mit der Außenwelt, sondern auch die der einzelnen Landesteile untereinander ganz überwiegend zur See vollzogen. In Friedenszeiten ist daher die Schiffahrt, auch die Küstenschiffahrt, recht lebhaft. Jetzt im Kriege ist sie fast ganz unterbunden, und da muß sich der Mangel an Landverbindungen besonders fühlbar machen. Dabei ist aber die einheimische Schiffahrt und auch die Fischerei sehr gering. Was davon vorhanden, ist fast ausschließlich in den Händen der Griechen, des einzigen seefahrenden Volkes am östlichen Mittelmeer. Die Schiffahrt der Türkei wird daher überwiegend von fremden Schiffen besorgt. Nennenswerte Flußschiffahrt gibt es nur auf dem Tigris. Infolge der klimatischen und Bodenverhältnisse sind die andern Flüsse der Türkei, abgesehen von einigen kurzen Mündungsstrecken, unschiffbar. Durch kostspielige Regulierung könnte man freilich manche Unterläufe im Norden und Westen Kleinasiens schiffbar machen; das dürfte sich aber vorläufig kaum lohnen.

VI. Die Völker

Wir haben zwei verschiedene Einteilungen des türkischen Gebietes, in je zwei Teile, kennen gelernt. Die Einteilung nach dem Bau, in eine nördliche Region der Falten- oder Kettengebirge und eine südliche des Tafellandes; und die klimatische Einteilung in die Trockenregion und die Mediterranregion mit ihren nördlichen Übergangsprovinzen. Die klimatische Einteilung durchkreuzt die tektonische Einteilung. Letzterer aber entspricht annähernd eine ethnische Zweiteilung des Reiches, in einen nördlichen türkischen Teil (Kleinasien und Nachbargebiete) und einen südlichen arabischen Teil. In jedem gibt es neben dem vorherrschenden Volk noch andere, untergeordnetere Nationalitäten. So ist die Türkei in ihrer Bevölkerung national-gemischt, und zwar hauptsächlich zweigeteilt, etwa Österreich-Ungarn in dieser Hinsicht zu vergleichen, nur daß in der Türkei der nationalen Teilung keine staatsrechtliche entspricht, wie im Habsburger Reich.

Das Herrschervolk, welches das Reich begründet und es jahrhundertelang ausschließlich regiert hat, auch heute noch, trotz offizieller Gleichberechtigung aller Bürger, vor allem aller Mohammedaner, im wesentlichen der Träger des Staatsgedankens ist, das sind die Osmanen. Wir bezeichnen sie gewöhnlich als Türken schlechthin, obwohl dieser Name eigentlich einer großen, weitverbreiteten Völkerfamilie der mongolischen Rasse zukommt, von der die Osmanen nur einen Teil bilden. Die Heimat dieser Turkfamilie ist Zentralasien, wo sie noch heute in weiten Gebieten, insbesondere in dem nach ihr benannten Turkestan, siedelt. Von

hier aus drangen die Türken wiederholt erobernd nach Westen vor, zumeist durch die südrussischen Steppen. Die wilden Reitervölker der Völkerwanderung und der nachfolgenden Jahrhunderte, der Schrecken Europas, gehörten zum großen Teil der türkischen Völkergruppe an. Auch der große Mongolensturm des dreizehnten Jahrhunderts bestand zumeist aus Türken. Die Reste dieser letzteren Völkerwelle leben noch heute in Rußland unter dem Namen der Tataren, mehrere Millionen an Zahl. Sie sind Mohammedaner, wie fast alle Glieder der türkischen Familie.

Andere türkische Kriegerscharen nahmen ihren Weg durch Iran nach Vorderasien, so besonders die Seldschuken, die im elften Jahrhundert ein großes Reich in Kleinasien gründeten, das dann durch den kleinen Stamm der Osmanen im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert gestürzt und ersetzt wurde. In Kleinasien bildete sich in diesen Jahrhunderten ein neues Volk, aus den türkischen Eroberern und den unterworfenen kleinasiatischen Völkern; diese, im Altertum ein buntes Gemisch, waren allmählich vollständig byzantinisiert, also zu christlich-byzantinischen Griechen geworden. Sie nahmen nun in ihrer großen Mehrheit die Sprache, die mohammedanische Religion und die mitgebrachte islamisch-vorderasiatisch-türkische Kultur der Eroberer an. Diese aber, verhältnismäßig gering an Zahl, gingen hinsichtlich der Rasse ganz in den Unterworfenen auf. Keine Spur mongolischer Rassenmerkmale läßt sich mehr bei den kleinasiatischen Türken, den Osmanen, erkennen. Sondern diese zeigen, ähnlich wie alle Mittelmeervölker, eine mannigfache verschwommene Mischung der verschiedensten

körperlichen Typen der sogenannten kaukasischen oder mittelmeerischen Rasse. So gehören die Osmanen nur ihrer Sprache nach zu den eigentlich türkischen Völkern und damit zur mongolischen Rasse. Ihrem Blute nach sind sie ein Mischvolk weißer Rasse, das sich im späteren Mittelalter in Kleinasien gebildet hat und noch heute fortwährend neue Elemente aus anderen, namentlich mohammedanischen Völkern aufnimmt. Besonders die oberen, herrschenden Klassen der Beamten und Offiziere rekrutieren sich aus den verschiedensten Völkern, unter denen besonders Albanesen, Kurden, Tscherkessen, Araber zu nennen sind.

Dieses osmanische Volk hat, wie bekannt, ein ungeheures Reich erobert. Aber es hat dabei die unterworfenen Völker, außerhalb seiner Heimat Kleinasien, nicht assimiliert, ja nicht einmal sich in bedeutender Zahl zwischen ihnen niedergelassen. So kommt es, daß auch heute noch das türkische Volk auf Kleinasien und die angrenzenden Teile Armeniens, sowie auf die Hauptstadt Konstantinopel, beschränkt ist. Außerdem gibt es noch in Bulgarien ein größeres türkisches Siedelungsgebiet (etwa ½ Million), gab es noch vor kurzem einige türkische Gaue in Mazedonien, die jetzt aber wohl alle verlassen sind; auch in Türkisch-Thrakien wohnen Türken in Mischung mit Bulgaren und Griechen. In Syrien, Mesopotamien, Arabien gibt es nur türkische Offiziere und Beamte in geringer Zahl, außer einigen türkischen Wanderstämmen in den beiden ersteren Landschaften. **Kleinasien ist der einzige Teil des türkischen Reiches, in dem die Türken die Mehrheit der Bevölkerung bilden; es ist daher das na-**

tionale Kernland des Reiches, ohne das dieses Reich selbst undenkbar wäre.

Aber auch in diesem ihrem Heimatland sind sie nicht allein. Zunächst sondern sich von den seßhaften türkischen Bauern und Städtern die zahlreichen Nomaden ab, die Jürüken, ebenfalls türkischer Sprache, dazu kleinere, sehr interessante Wanderstämme, wie die Kisilbasch oder Tachtadji und die Tschetmi. Ferner haben sich zwischen den Türken zahlreiche Kolonien von sogenannten Mohadjirs niedergelassen, das sind mohammedanische Auswanderer aus Ländern, die unter christliche Herrschaft gekommen sind: Tscherkessen, Tataren, Turkmenen, Bulgaren, Bosniaken, Kreter und andere mehr. Auch Kurden und Albanesen finden sich. Endlich aber sind zwei christliche Völker von großer Bedeutung: die Griechen und Armenier, die auch im arabischen Reichsteil vorhanden, doch hauptsächlich im Norden eine große Rolle spielen. Beide haben das Gemeinsame, daß sie in ihrer Heimat tüchtige brave Ackerbauer — die Griechen auch Seeleute — sind, daß sie sich aber außerdem als Kaufleute über die Grenzen ihrer geschlossenen Wohngebiete hinaus verbreitet haben. Diese armenischen und griechischen Kolonien beherrschen das wirtschaftliche Leben in der Türkei zum großen Teil und sind ein wichtiges Element wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritts im europäischen Sinne. Aber sie entwickeln auch die unangenehmen Eigenschaften der Handelsvölker, die ihnen im Orient und bei uns einen üblen Ruf verschafft haben, der aber für die große Masse ihrer Volksgenossen durchaus unverdient ist. Beide Völker

bilden eigene christliche Kirchen im türkischen Reiche, die unter je einem Patriarchen in Konstantinopel stehen.

Die Bezirke zusammenhängender griechischer Siedelungen sind folgende: die thrakische Küste fast in ihrer ganzen Ausdehnung; auch in der Hauptstadt des Reiches ist nächst den Türken die griechische Bevölkerung die zahlreichste und einflußreichste. Im Innern Thrakiens leben sie gemischt mit Türken und Bulgaren. In Kleinasien an der Nordküste in Trapezunt und Umgebung; vereinzelter im westlichen Teil der Schwarzen Meerküste; dann wieder zahlreich am Marmara-Meer und an den Meerengen. Hauptsächlich aber an der Westküste Kleinasiens entlang, wo sie einen hier und da unterbrochenen Saum einnehmen, in dem sie nicht nur Handel und Schiffahrt, sondern auch Ackerbau treiben. Smyrna ist zur Hälfte, manche kleinere Stadt ganz griechisch. Vereinzelter sind wieder die griechischen Siedelungen an der Südküste. Im Innern finden sich in den meisten größeren Städten alte griechische Kolonien, die schon seit lange nur die türkische Sprache reden. Außerdem aber haben sich von der Küste und den Inseln her die Griechen in den letzten Jahrzehnten zunehmend in das Innere des westlichen Kleinasien verbreitet, nicht nur als Handelsleute, vom Großbankier bis zum kleinen Krämer und Schankwirt, sondern auch als Ärzte, Juristen, kleine Beamte und dergleichen. In jeder Stadt des Westens gibt es größere, wohlhabende griechische Gemeinden und in jedem größeren Dorf mindestens einen griechischen Krämer, der nicht allein den Bauern ihre Bedürfnisse verkauft, sondern ihnen auch ihre Produkte ab-

kauft und weiter auf den Markt bringt, und ihnen Kredit, meist zu Wucherzinsen, gewährt.

Dieselbe Rolle spielen im Osten Kleinasiens mehr die Armenier. Auch diese sind in ihrem Heimatland fleißige Ackerbauer, deren Charakter von allen Reisenden gerühmt wird, während die armenischen Kaufleute die geriebensten des Orients sind. Es ist, wie die Griechen, ein altes Kulturvolk, das eine arische Sprache spricht, obwohl sie in ihrem Typus ganz unarisch sind. (Sogenannter armenoider oder hettithischer oder assyroider Typ, fälschlich als semitisch bezeichnet.) Leider sind die Armenier in ihrer Heimat in den letzten Jahrzehnten den Verfolgungen der Kurden ausgesetzt gewesen, und dies hat die Armenier noch mehr, als es schon vorher der Fall war, von der Landwirtschaft zum Handel getrieben, und sie sind zu bitteren Feinden der Türkei, zu Anhängern Rußlands geworden!

Die Kurden, in den Gebirgen zwischen Persien, Armenien und Mesopotamien wohnend und dort dürftigen Ackerbau und Viehzucht treibend, sind auch ein arisches Volk, aber mohammedanischen Glaubens, und von jeher von geringer Kultur, kriegerisch, wild und grausam, eine Plage für alle Nachbarn. — Andere kleinere Völker, wie die Lasen im Nordosten Kleinasiens, seien hier übergangen. —

Der ganze Süden des Reiches gehört zum Gebiet der arabischen Sprache. Seine Bevölkerung ist überwiegend semitisch, aber doch in sich nicht einheitlich. Die eigentlichen Araber in Arabien, teils Städter und Ackerbauer, teils herumschweifende Be-

duinen, und als solche auch in Syrien und Mesopotamien verbreitet, sind zu unterscheiden von der ansässigen Bevölkerung Syriens und Mesopotamiens, welche von den alten semitischen Völkern dieser Länder, mit manchen fremden Beimischungen, abstammen und nach der arabischen Eroberung die Sprache der Eroberer angenommen haben.

Die syrischen Araber, die zum größten Teil dem Islam, zum kleineren Teil den verschiedenen christlichen Kirchen und Sekten angehören, sind nicht allein in ihrem körperlichen Typ, sondern auch in ihrem Charakter wesentlich von den eigentlichen Arabern verschieden. Aber sie sind doch alle, sofern sie Mohammedaner sind, stolz auf ihr Arabertum, auf ihre Zugehörigkeit zu dem Volke Mohammeds, das eine reiche Kultur und Literatur hervorgebracht hat, und sehen auf die Türken, die sie keineswegs lieben, von oben herab. In der Tat ist die größere Intelligenz und Beweglichkeit und die kaufmännische Begabung der Araber unleugbar, während ihnen andererseits die Türken an Kraft, Mut und Zähigkeit überlegen sind.

Außer den Arabern gibt es in Syrien und Mesopotamien noch verschiedene kleinere, zum Teil türkische, Stämme und mehrere Sekten. Von den letzteren sind am bekanntesten die Maroniten und Drusen, beides ursprünglich Bewohner des Libanon, der auf dem Westabhang einen reichen, dicht besiedelten Kulturbezirk besitzt. Die Maroniten sind Christen, die Drusen eine besondere mohammedanische Sekte. Beide lebten in bitterer Feindschaft, die sich öfters in blutigen Massakern entlud, bis die türkische Re-

gierung seit 1861 die meisten Drusen nach dem Hauran, einem Gebirge im Ostjordanland mit vorliegender fruchtbarer Getreideebene, verpflanzte, wo sie in ziemlicher Unabhängigkeit leben. Die Maroniten dagegen erhielten durch Frankreichs Vermittlung besondere Vorrechte, wonach der Libanon bis zum Kriege eine autonome Provinz mit christlichem Gouverneur bildete. Jetzt soll dies aufgehoben sein. — In Syrien sind auch ziemlich viele Griechen und Armenier ansässig, in Mesopotamien auch Perser.

Außer den Europäern verschiedenster Völker, vom Volke allgemein „Franken" genannt, meist Kaufleute und Unternehmer — aber auch deutsche Ackerbaukolonien in Palästina —, sind noch einige Elemente zu erwähnen, die im ganzen türkischen Reich verbreitet sind. Die Juden der Türkei teilen sich in zwei ganz verschiedene Gruppen: die Spaniolen, welche infolge der Judenverfolgungen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts aus Spanien ausgewandert sind und noch heute spanisch sprechen; sie sind meist Handwerker, Lastträger, kleine Krämer und Wechsler, seltener größere Kaufleute, und in fast allen größeren Städten verbreitet; und die osteuropäischen, den jüdisch-deutschen Jargon sprechenden Juden, die erst in den letzten Jahrzehnten in größerer Zahl eingewandert sind und sich teils als kleine Händler, Dragomane und dergleichen in den Städten ihr Brot suchen, teils in Ackerbaukolonien in Palästina angesiedelt sind. In letzter Zeit suchen die Zionisten bei diesen Juden Palästinas die hebräische Sprache wieder zur Umgangssprache zu machen. Überhaupt ist die Bevölkerung Palästinas, namentlich Jerusalems, eine besonders bunte,

da sich aus religiösen Gründen viele Juden und Christen verschiedenster Nationen dort hingezogen haben, zum großen Teil von Stiftungen oder vom Bettel lebend.

Ein für den Orient sehr typisches Element sind dann die sogenannten Levantiner. Es sind das die schon seit Generationen angesiedelten Europäer, die ein buntes Gemisch von Abkömmlingen aller Völker in gegenseitiger Kreuzung darstellen, meist römisch-katholisch und französischer Sprache, eine im ganzen wenig zu rühmende internationale Gesellschaft, verweichlicht, unzuverlässig und ungebildet, nur auf materiellen Gewinn und Genuß ausgehend.

Endlich seien die weit verbreiteten, aber nirgends zahlreichen Zigeuner erwähnt, die sich besonders als Schmiede und Pferdehändler betätigen.

Im Ganzen kann man die Zusammensetzung der Bevölkerung des türkischen Reiches etwa durch folgende Zahlen schätzungsweise ausdrücken:

Türken	9	Mill.
Araber	6	„
Armenier	1,5	„
Griechen	1,5	„
Juden	0,8	„
Andere	2,4	„
	21,2	Mill.

Mohammedaner	16	Mill.
Christen	4,4	„
Juden	0,8	„
	21,2	Mill.

Die Türken bilden also die relativ stärkste Nation, aber noch nicht die Hälfte der Gesamtbevölkerung, und die Araber sind nur

bedingt als Freunde des Reiches, die Armenier, Griechen und Levantiner fast durchwegs als seine Feinde anzusehen, im Gegensatz zu der Mehrzahl der Juden, welche ein reichstreues Element sind. Hinsichtlich der Religion ist allerdings durch den Verlust der europäischen Provinzen die mohammedanische Mehrheit relativ sehr viel stärker geworden.

VII. Die wirtschaftliche Lage der Türken

Unter diesen Verhältnissen muß jede Bestrebung, die auf Stärkung des türkischen Reiches ausgeht, in erster Linie die Stärkung der türkischen Nation und die wirtschaftliche Hebung des von Türken bewohnten Kleinasien ins Auge fassen, das außerdem entschieden der auch wirtschaftlich vielversprechendste Teil des Reiches ist, wenn wir von den sehr kostspieligen Bewässerungsprojekten in Babylonien absehen.

Und das türkische Volk befindet sich in der Gegenwart in einer überaus schwierigen wirtschaftlichen Lage. Es ist das Verhängnis dieses Volkes, daß es keinen gewerbtätigen Mittelstand entwickelt hat, sondern nur eine Oberklasse von Beamten, Offizieren und Politikern besitzt, im übrigen fast ausschließlich aus Bauern besteht. Auch der Feudaladel, der in früheren Zeiten eine große Rolle gespielt hat, ist teils durch gewaltsame Unterdrückung seitens der Regierung, teils durch die modern-kapitalistische Entwicklung fast völlig zugrunde gegangen. Der Türke bebaut sein Land, aber es zu verbessern, ja nur seine Produkte auf den Weltmarkt zu bringen, das versteht er nicht, das überläßt er, ebenso

wie die Einfuhr fremder Waren und die ganze Geldwirtschaft, den fremden Völkern, besonders den Griechen und Armeniern. Der Türke, der fest an seiner orientalischen Kultur hält, steht dem modernen kapitalistischen Wirtschaftswesen ziemlich verständnis- und ratlos gegenüber.

Die Ursachen dieses wirtschaftlichen Versagens der Türken sind mannigfache. Sie liegen in der Geschichte des Volkes, in seinen glänzenden Eroberungen begründet, die ihm, ähnlich wie den Spaniern, Handel und Gewerbe für unwürdig und unnötig erscheinen ließen, vor allem aber in dem Fehlen einer geeigneten Volksschule. Die türkischen Volksschulen, sofern sie überhaupt vorhanden sind, beschränken sich auf das Koranstudium, das natürlich fürs praktische Leben nicht genügt. Dazu kommt die Schrift; der Türke schreibt seine Sprache mit arabischen Buchstaben, die für seine vom Arabischen völlig verschiedene Sprache ganz ungeeignet sind. Daher ist selbst den wenigen Türken, welche lesen und schreiben können, die Entzifferung eines Briefes eine mühselige Aufgabe, die oft nicht ohne Zweifel über den Wortlaut gelöst wird. Dem gegenüber verfügen die Griechen über ein ausgezeichnetes Schulwesen, und sie besitzen eine für alle Zwecke hoch entwickelte Sprache und eine praktische Schrift.

So kommt es, daß der Löwenanteil an den Vorteilen der modernen Verkehrsentwicklung des Landes den Griechen, Armeniern, Levantinern, Europäern zufällt. Auch hinter den Arabern stehen die Türken in dieser Hinsicht zurück. Zwar erhält der türkische Bauer infolge des Anschlusses seines Landes an den Welthandel

höhere Preise für seine Produkte, aber zugleich kommt er in zunehmende Abhängigkeit von den fremden Kaufleuten, die ihm diesen Anschluß vermitteln. Allzuleicht gerät er dabei in Verschuldung, deren Sinn und Art er meist nicht genügend versteht. Jede neue Eisenbahn läßt die Fremden und ihren Einfluß, ihre wirtschaftliche Obherrschaft, ihre Auswucherung des Bauern weiter ins Land dringen. Ferner drückt die Art der Steuereintreibung — durch Verpachten des Zehnten der Ernte an Unternehmer — schwer auf den Bauern und gibt wieder Anlaß zu neuer Bewucherung, zu Bestechungen, Gewalttaten usw. Die billigen europäischen Fabrikwaren vernichten das heimische Handwerk und zerstören die frühere Eigenwirtschaft des Bauern; das, was er früher in seinem Hause selbst herstellte, kauft er jetzt vom Krämer, braucht dazu Geld, und dieses wird ihm von demselben Krämer mit Wucherzinsen gestundet. In seinem eigensten Bereich, der Landwirtschaft, wird der Türke durch die regsameren und skrupelloseren Mohadjirs beengt. Oft genug wird dem türkischen Bauern sogar sein Land genommen — denn ein Grundbuch oder irgendwelche schriftlichen Besitztitel gibt es meist nicht. Bei den Beamten, die oft selbst fremde Mohammedaner sind, findet er vielfach nicht genügend Schutz und Verständnis. Daß er nirgends eine Anleitung und einen uneigennützigen Rat zur Besserung seiner Wirtschaft erhalten kann, braucht nicht besonders betont zu werden.

Zu all diesen Schwierigkeiten kommt nun aber die ungeheure Militärlast. Immer, wenn es irgendwo das Reich zu verteidigen gilt, wird auf die Bataillone der kleinasiatischen, national-türki-

schen Bauernbevölkerung zurückgegriffen. So folgte seit Jahrzehnten eine Mobilmachung der andern; kaum zurückgekehrt, wurden die Männer bis zu verhältnismäßig hohen Jahrgängen hinauf wieder eingezogen, um Aufstände in Mazedonien, in Albanien, in Jemen, in Armenien oder sonst wo zu unterdrücken; und wie viele erlagen draußen dem ungewohnten Klima und den schlechten sanitären Verhältnissen, viel mehr als den feindlichen Kugeln! Besonders hat das ungesunde Jemen Hekatomben von türkischen Männern gefordert. Aber auch in die Heimat sind viele ansteckende Krankheiten verschleppt worden (z. B. Syphilis). Und nun vollends die eigentlichen Kriege: der russische, der griechische, der Balkankrieg. Jeder kann sich ausmalen, welche Folgen diese ungeheuren Blutopfer für die Volkszahl, noch mehr aber das fast beständige Herausreißen aller kräftigen Männer für die bäuerliche Wirtschaft des Volkes von nur neun Millionen Seelen bedeutet. Wie viele türkische Bauernfamilien verarmen und verlieren ihr Land! Immer neue Lücken entstehen dadurch, in welche die Fremdvölker eindringen.

Hoffen wir, daß nach diesem größten aller Kriege dem türkischen Volke eine lange Zeit friedlicher Entwicklung beschieden sein möge; das ist selbstverständlich die unerläßliche Grundbedingung für die Erholung des Reiches und Volkes. Aber der militärischen und politischen Rettung der Türkei muß auch die wirtschaftliche Rettung des türkischen Volkes aus der eben geschilderten ungünstigen Lage folgen. Und bei dieser großen Aufgabe sollte Deutschland der Türkei ebenso zur Seite stehen, wie mit dem

Schwerte. Die Mittel und Wege dieser Reformen im einzelnen aufzuzeigen, ist nicht unsere Sache. Doch das Ziel liegt klar: die kulturelle und wirtschaftliche Kräftigung des national-türkischen Volkes und seine wirtschaftliche Emanzipation von den Fremdvölkern! Ein geordnetes, vorsichtig geleitetes landwirtschaftliches Kreditwesen; sachgemäße Wuchergesetze; allmähliche Erziehung des türkischen Bauern zum Verständnis des Wirtschaftslebens und zur vorsichtigen, der Natur des Landes und Eigenart des Volkes angepaßten Verbesserung der Landwirtschaft; Herausbildung eines national-türkischen Handels- und Gewerbestandes; Beseitigung der Schäden in der Steuererhebung — das wären die wichtigsten wirtschaftlichen Verbesserungen, die angestrebt werden müssen. Sie können aber nur dann Erfolg haben, wenn eine türkische Volksschule geschaffen wird, in der die religiöse und kulturelle Besonderheit des türkischen Volkes und des Islam vereinigt wird mit den materiellen Erfordernissen des modernen Lebens. Eine große und schwere Aufgabe, die nur durch verständnisvolles Zusammenarbeiten türkischer und deutscher Kräfte gelöst werden kann! Die bisher wirtschaftlich leitenden Fremdvölker aber, besonders die Griechen und Armenier, sollen nicht etwa vertrieben oder ihres Wohlstandes beraubt werden; sie sind ein unentbehrliches Glied der türkischen Volks- und Finanzwirtschaft geworden; sondern ihrem Wirken sollen nur die schädlichen Auswüchse genommen werden! Aus einer wirtschaftlichen Kräftigung des türkischen Volkes werden mit der Zeit auch diese Fremdvölker den größten Vorteil ziehen.

Alle diese Ziele sind nur in jahrzehntelanger mühevoller Arbeit zu erreichen. Währenddessen sollte diese Arbeit möglichst wenig gestört, eine Art wirtschaftlicher Schonzeit der Türkei gewährt werden. Die Konzessionsjägerei muß aufhören; nur unbedingt notwendige und in den Reformplan passende öffentliche Arbeiten sollten zugelassen werden. Vor allem sollten für eine gewisse Zeit nur solche neuen Eisenbahnen in Angriff genommen werden, die strategisch notwendig sind. Solange das türkische Volk nicht an die kapitalistische Wirtschaftsform der Europäer gewöhnt ist und sich ihrer selbst bis zu einem gewissen Grade bedienen kann, bringt jeder neue Verkehrsweg wieder verderbliche Ausbeutung und wirtschaftliche Knechtung für einen Teil des türkischen Volkes, der bisher durch Entlegenheit dagegen geschützt war.

Vor dieser wirtschaftlichen Erziehung und allmählichen Heranbildung des türkischen Volkes sollten alle augenblicklichen Vorteile europäischer und auch deutscher Unternehmer und Industrien zurückstehen!

VIII. Die wissenschaftliche Erforschung der Türkei

Aber noch eine andere Bedingung für das Gelingen aller Verbesserungen ist gleichzeitig zu schaffen: das ist die wissenschaftliche Erforschung des türkischen Reiches, und insbesondere wieder des national-türkischen Teiles, Kleinasiens. In jeder Hinsicht ist unsere Kenntnis der türkischen Länder höchst mangelhaft. Staatliche topographische Aufnahmen wie in den europäischen

Kulturstaaten gibt es in der Türkei nicht. Die Karten beruhen auf den Aufnahmen einzelner Reisender, die zum Teil dafür gar nicht vorgebildet waren, und sind daher sehr ungleichwertig. Für den größten Teil des Reiches fehlen einigermaßen genauere Karten gänzlich[1]! Die geologische Erforschung ist gleichfalls noch sehr ungenau; manche Landesteile sind geologisch ganz unbekannt. Noch viel weniger weiß man von der Oberflächengestalt — abgesehen von den größten Zügen —, von Bodenbeschaffenheit und Vegetation. Meteorologische Stationen sind fast gar nicht vorhanden; von dem Klima weiter Strecken, besonders in Kleinasien, haben wir nur ganz oberflächliche Vorstellungen. Über die Verbreitung der Wälder ist man ebenso im unklaren, wie über die Ausdehnung des anbaufähigen Bodens und seine Qualitäten. Vergebens sucht man in den zahlreichen Reisebeschreibungen Angaben über die Verbreitung der einzelnen Anbauarten; wo der Anbau und welche Kulturen mit künstlicher Bewässerung betrieben werden, und wo nicht usw. Kurz, über alle Grundlagen des Wirtschaftslebens ist man gar nicht, oder sehr unvollkommen unterrichtet, und dasselbe gilt für das Wirtschaftsleben selbst. Eine Statistik gibt es in der Türkei nicht. Man weiß nichts Genaueres über die Zahl der Bevölkerung, ihre völkische Zusammensetzung, ihre Berufe usw. Denn es hat nie eine Volkszählung in der Türkei gegeben. Die sonstigen statistischen Nachrichten über Ackerbau,

[1] Nur von Palästina liegen genügende Aufnahmen vor. Überhaupt ist dieses Land, aus naheliegenden Gründen, der am besten erforschte Teil des türkischen Reiches.

Handel usw. beschränken sich meist auf die wenig zuverlässigen Angaben der Konsulate. Kurz, in jeder Hinsicht ist unsere Kenntnis des türkischen Landes und Volkes ungenau und unsicher. Daß da alle praktischen Versuche mehr oder weniger in ihren Zielen unklar, in ihren Erfolgen gefährdet sein müssen, liegt auf der Hand.

Es darf nicht länger hinausgeschoben werden, daß Deutschland nach einem großzügigen Plane, mit geeigneten Persönlichkeiten und reichen Geldmitteln die wissenschaftliche Erforschung der Türkei in geographischer, naturwissenschaftlicher, ethnischer, wirtschaftlicher Hinsicht in die Hand nimmt; daß geographische, geologische, meteorologische, statistische, wirtschaftliche Aufnahmen eingerichtet und einheimische Kräfte zur selbständigen Fortsetzung des großen Werkes herangebildet werden. Ein weites Feld uneigennütziger Arbeit für Kultur und Wissenschaft liegt hier für uns Deutsche bereit!

Inhaltsverzeichnis



